

tiroler LANDESZEITUNG

Amtliche Mitteilung

Ausgabe 1 | Jänner 2013

Foto: Christian Forcher

RM 044035550 - VPA 6020 Innsbruck, Österreichische Post AG/Postentgelt bar bezahlt.



650 Jahre Tirol bei Österreich

Liebe Leserinnen und Leser!

Mit dieser Sonderausgabe der Tiroler Landeszeitung und mit einem Festakt am 27. Jänner in der Innsbrucker Hofburg gedenkt das Land Tirol einer Epoche seiner Geschichte, die mit den Worten des Historikers Josef Riedmann „das entscheidendste Jahrhundert der Tiroler Vergangenheit“ war. In diesem Jahrhundert bündeln sich Weichenstellungen, die bis heute die Möglichkeiten unseres Landes in Europa bestimmen. Ein kurzer Blick auf diese Zeit lohnt sich also.

Die Epoche beginnt am 19. Februar 1259 mit dem ersten öffentlichen Auftritt des jungen Tiroler Grafen Meinhard II. in Trient, wo er vom dortigen Bischof die weltlichen Rechte der Kirche zur Verwaltung übernahm – ein wenig spektakulärer Vorgang, dem wohl die wenigsten ZeitgenossenInnen eine besonders nachhaltige Wirkung zuschrieben. Denn die Region glich einem Fleckerlteppich unterschiedlichster Einflüsse und war wirtschaftlich noch wenig interessant. Als Meinhard II. aber nach 37-jähriger Herrschaft starb, war er eine der herausragenden Fürstenpersönlichkeiten seiner Zeit und hatte mit viel politischem Geschick, mit Glück und auch mit Gewalt ein Land gebildet, das als gefürstete Grafschaft Tirol mehr als sechs Jahrhunderte Bestand haben sollte. Meinhard II. hatte die Bedeutung des Landes als militärisch und wirtschaftlich wichtige Verbindungszone zwischen dem Süden und der Mitte des Kontinents erkannt, die Triebkräfte seines beispiellosen Aufstiegs waren der Ausbau der Verkehrswege, die Modernisierung des Finanzwesens und der Verwaltung und eine geschickte Bündnispolitik.

Die Epoche endet mit jener Weichenstellung, der wir in diesen Tagen gedenken: Am 26. Jänner 1363 übergab die Enkelin Meinhards II., Gräfin Margarete „Maultasch“, die Herrschaft über Tirol an ihre Neffen, die Herzöge von Österreich. Die Habsburger übernahmen ein gut aufgestelltes Land und es gelang ihnen damit, eine strategisch bedrohliche Lücke zwischen ihren Besitzungen in Österreich und ihrem Stammland am Oberrhein zu schließen. Tirol wurde in ein weiteres Ost-West orientiertes Kraftfeld der europäischen Mächte eingebunden. Habsburg wurde zur bestimmenden Macht in Europa.

Für Tirol begann eine nun schon 650 Jahre andauernde Verbindung mit Österreich. Sie war nicht immer von allergrößter Sympathie gekennzeichnet, aber immer von besonderer Wertschätzung geprägt: Tirol war in der frühen Neuzeit ein außerordentlich reiches, immer aber ein produktives, meist gut verwaltetes und politisch kalkulierbares Land. Stets bestimmend war seine strategische Bedeutung: Wer dieses Land regierte, kontrollierte auch einen der wichtigsten Verkehrskorridore Europas. Das wusste Kaiser Maximilian I. ebenso wie lange nach ihm Napoleon Bonaparte. Dieser besonderen Bedeutung als Passland wegen wurde Tirol nicht selten zum Spielball der europäischen Mächte, wurde das Land schließlich 1918 am Brenner geteilt und waren die habsburgischen Jahrhunderte Tirols jäh zu Ende.

Weichenstellungen, wie jene von 1363, werden von den ZeitgenossenInnen meist weniger deutlich wahrgenommen als im Rückblick der Geschichte. Wer hätte sich 1363 träumen lassen, dass aus dem Herzogtum der Habsburger eine europäische Großmacht würde, beflügelt nicht zuletzt vom Ertrag der Tiroler Bergwerke und mit prunkvoller Hofhaltung des Kaisers in Innsbruck? Und ähnlich verhält es sich mit Einschnitten, wie jenen von 1918. Wer hätte damals, nach dem Schrecken des Ersten Weltkriegs und der Zerreißung des Landes, zu hoffen gewagt, dass noch im selben Jahrhundert neue Brücken gebaut würden, der freie Verkehr die Grenzen allmählich aufheben und die Teilung des Landes auf friedlichem Weg in einem neuen Europa überwunden würde?

Die Erinnerung an jenen denkwürdigen Tag vor 650 Jahren, als Tirol sich mit Österreich verband, soll nun aber mehr sein als nostalgische Rückschau. Sie sollte Anlass sein, uns der Chancen zu vergewissern, die Tirol seit jeher als ein Kernland Europas hat, und uns mit entsprechendem Selbstbewusstsein den Herausforderungen zu stellen, die sich gar nicht so grundsätzlich von jenen unterscheiden, die Tirol im entscheidendsten Jahrhundert seiner Vergangenheit erfolgreich bewältigt hat.



IMPRESSUM Informationsmagazin der Tiroler Landesregierung / Auflage: 253.000 Stück
 HERAUSGEBER: Land Tirol. CHEFREDAKTION: Thomas Schönherr, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Landhaus 1, 6020 Innsbruck, Tel.: 0043-(0)512/508-2242, Fax 2245,
 E-Mail: landeszeitung@tirol.gv.at. REDAKTION dieser Sondernummer: Dr. Michael Forcher. Das Copyright der einzelnen Beiträge liegt bei den Autor. GRAFIK UND LAYOUT:
 eco.nova corporate publishing, Innsbruck. DRUCK: Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten. OFFENLEGUNG GEMÄSS § 25 MEDIENGESETZ: Medieninhaber: Land Tirol.
 Erklärung über die grundlegende Richtung: Information der BürgerInnen über die Arbeit der Landesregierung, der Landesverwaltung und des Landtags.

Inhalt



650 Jahre Tirol bei Österreich sind schließlich ein guter Anlass für eine Sonderausgabe der Tiroler Landeszeitung. Sie informiert in wissenschaftlich fundierter, leicht verständlicher Weise über die historischen Wurzeln der Zugehörigkeit Tirols zu Österreich, sie beschreibt, wer eigentlich die Akteure dieses denkwürdigen Ereignisses waren und wie sich das Verhältnis Tirols zum Gesamtstaat Österreich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. Fürwahr eine wechselvolle Geschichte, die aber auch deutlich macht, warum es sich heute mehr denn je lohnt, sich für die Identität und die Eigenständigkeit Tirols im Bundesstaat Österreich und in der Europäischen Union einzusetzen und die einzigartige Zusammenarbeit mit Südtirol und Trentino in der Europaregion Tirol zu pflegen.

Eine spannende und anregende Lektüre wünschen


Günther Platter
 Landeshauptmann


Beate Palfrader
 Landesrätin für Bildung und Kultur

Wie das Land Tirol zum Zankapfel wurde	Seite 4
Skandal um die Tiroler Erbprinzessin	Seite 6
So kam das Land Tirol zu Österreich	Seite 8
Rudolf IV., die Habsburger und ihre Bemühungen um Tirol	Seite 10
Wer bestimmte über das Schicksal Tirols?	Seite 12
Warum die Görzer Grafen leer ausgingen	Seite 14
Die verlorene Erbschaft. Bayerns blutiger Abschied von Tirol	Seite 16
Bei Österreich, aber eigene Landesfürsten	Seite 18
Der Kaisers liebste Grafschaft: Maximilian I. und Tirol	Seite 20
Im Zentralstaat zur Provinz degradiert	Seite 22
Als Bundesland für ein neues Österreich	Seite 24
Auf dem Weg zu einem Europa der Regionen	Seite 26
Gedanken zum Jubiläum	Seite 28

Mitarbeiter der Sonderausgabe

Konzept und Redaktion

Dr. Michael Forcher, Historiker und Publizist

Beiträge

Dr. Klaus Brandstätter, außerordentlicher Universitätsprofessor am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck

Dr. Michael Forcher, Historiker und Publizist

Dr. Christoph Haidacher, Tiroler Landesarchiv

Prof. Dr. Rainhard Heydenreuter, Jurist und Historiker; langjähriger Archivdirektor am bayerischen Hauptstaatsarchiv in München

Dr. Julia Hörmann-Thurn Valsassina Taxis, Assistenzprofessorin am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck

Dr. Heinrich Neisser, Universitätsprofessor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck; 1987 bis 1989 Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform

Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini, Historiker

Dr. Martin P. Schennach, Universitätsprofessor am Institut für römisches Recht und Rechtsgeschichte an der Universität Innsbruck

Das Titelbild zeigt einen Ausschnitt aus der von Herzog Friedrich IV. gestifteten Votivtafel von 1418 in der Basilika Wilten mit den Wappenschildern von Tirol und Österreich (siehe auch Seite 18).



-gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse“
des Österreichischen Umweltzeichens, NP DRUCK, UW-Nr. 808



Schloss Tirol bei Meran, Stammsitz des Tiroler Grafengeschlechts. Hier starb Meinhard III. am 13. Jänner 1363.

Wie das Land Tirol zum Zankapfel wurde

DASS TIROL 1363 ZU ÖSTERREICH KAM, HAT EINE LANGE UND SPANNENDE VORGESCHICHTE. DARIN SPIELEN DAS FEHLEN EINES MÄNNLICHEN ERBEN, EIN HOCHADELIGER EHEKANDAL UND ZWEI UNERWARTETE TODESFÄLLE EINE ENTSCHEIDENDE ROLLE. GEHEN WIR EIN PAAR JAHRE ZURÜCK.

Tirol war als selbständiges Land gerade erst entstanden, als es auch schon zum Zankapfel der mächtigsten europäischen Herrscherhäuser wurde. Die Einigung der früher bayerischen Grafschaften rund um Brenner und Reschen, die unter der Oberhoheit der Bischöfe von Brixen und Trient standen, war zum Teil den Grafen von Tirol schon 1248 gelungen, vollendet und erweitert haben das neue Herrschaftsgebiet ihre Erben aus dem Geschlecht der Grafen von Görz. Der eigentliche Begründer des Landes

war Graf Meinhard II. von Tirol-Görz. Er festigte die Landeseinheit durch kluge verwaltungstechnische Maßnahmen, vergrößerte es durch Heiraten und Verträge, aber auch durch brutale Gewalt und schwächte die Rechtsposition der Bischöfe. Die faktische Herauslösung seines in den Urkunden erstmals als „Land Tirol“ bezeichneten Herrschaftsgebietes aus dem Herzogtum Bayern ließ er sich 1274 vom neu gewählten deutschen König Rudolf aus dem Hause Habsburg bestätigen. Er unterstützte ihn dafür im

Kampf gegen den Böhmenkönig Ottokar um das österreichische Erbe. Rudolf heiratete Meinhard's Tochter Elisabeth, die dadurch zur Stammutter sämtlicher späteren Habsburger wurde. Kurz darauf übertrug er seinem Schwiegervater das Herzogtum Kärnten, wodurch der Tiroler Graf in den Reichfürstenstand aufstieg. Meinhard's Söhne waren nicht imstande, das Lebenswerk des 1295 verstorbenen Vaters zu festigen. Der nach dem Tod seiner Brüder ab 1310 allein regierende Heinrich von Tirol-Görz hat-

te keinen männlichen Erben, was die Begehrlichkeit der damaligen „Großmächte“ im Reich, der Habsburger, der Luxemburger und der Wittelsbacher, wecken musste. Sicherheitshalber ließ er sich von Kaiser Ludwig, einem Wittelsbacher, die Lehensfähigkeit seiner Tochter bestätigen. Dessen Verärgerung war natürlich groß, als der Tiroler 1330 die Hand seiner 12-jährigen Tochter Margarete nicht einem Wittelsbacherprinzen gab, sondern dem neunjährigen Johann Heinrich von Luxemburg, dessen Vater gerade die böhmische Krone gewonnen hatte.

Auch die Habsburger hatten sich als enge Verwandte der Söhne Meinhard II. Hoffnung auf Tirol gemacht. Für sie hatte dieses Land nicht nur als Tor zu Italien Bedeutung, für sie wäre es auch die ideale Brücke zwischen ihren Stammländern in der Schweiz, an Oberrhein und Bodensee und ihrem neuen Machtzentrum an Donau (Österreich) und Mur (Steiermark) gewesen. Der gemeinsame Rivale ließ die Häuser Wittelsbach und Habsburg ihre alte Feindschaft vergessen. Ein Vertrag sollte die Herrschaft der Luxemburger in Tirol verhindern.

Als Heinrich 1335 starb, zog Kaiser Ludwig Kärnten und Tirol als freigewordene Reichslehen ein und belehnte die Habsburger – dem Übereinkommen gemäß – mit Kärnten und dem südlichen Tirol. Das nördliche Tirol schlug der Kaiser zu Bayern. Die Habsburger konnten aber nur Kärnten in ihren Besitz nehmen. Am Vordringen nach Tirol wurden sie von der zur Verteidigung aufgebotenen Bevölkerung und einem kleinen Heer gehindert, das Johann Heinrichs Bruder Karl, der spätere Kaiser Karl IV., nach Tirol führte. Und auch die bayerischen Angriffe auf das Inntal wurden abgewehrt.

Die luxemburgische Herrschaft in Tirol war dennoch von kurzer Dauer. Die Ehe der Fürstenkinder war alles andere als glücklich, und die Tiroler Adelsherren fühlten sich durch die Einsetzung von Günstlingen aus Luxemburg und Böhmen in Tiroler Machtstellungen brüskiert. Eine erste Adelsverschwörung scheiterte, doch Anfang November 1341 gelang es, den fremden Fürsten im Einverständnis mit Gräfin Margarete aus dem Land zu vertreiben.

Schon bevor dieser radikale Schritt ge-

wagt wurde, hatten sich die maßgeblichen Tiroler Landherren in München davon überzeugen lassen, dass eine Verbindung mit Bayern doch nicht das Schlechteste für sie und das Land wäre. Kaiser Ludwig sparte nicht mit Geschenken und Versprechungen und hatte einen neuen Gemahl für Margarete anzubieten: seinen ältesten Sohn, Markgraf Ludwig von Brandenburg. Darüber, dass die Landeserin bereits verheiratet war, setzte man sich einfach hinweg. Die Kinderlosigkeit und Margaretes Behauptung, die Ehe sei nicht vollzogen, sollten Gründe genug sein. Trotz aller rechtlich-moralischen Bedenken wurde am 10. Februar 1342 in Meran Hochzeit gefeiert. Der Kaiser nahm das Skandal-Geschrei der Chronisten und selbst den Bannfluch des Papstes in Kauf. Er schien auf dem Höhepunkt seiner Macht. Doch die Tiroler Heirat bot den Feinden des bay-

erischen Kaisers die Möglichkeit, gegen ihn Stimmung zu machen und 1346 die Wahl des Luxemburgers Karl zum Gegenkönig durchzusetzen. Dieser tauchte neuerlich mit einem Heer in Tirol auf, brannte Bozen und Meran nieder und belagerte das Tiroler Stammschloß. Vergebens. Denn inzwischen war es Ludwig dem Brandenburger gelungen, seine Herrschaft in Tirol zu festigen. Letztlich mussten die Luxemburger nachgeben und Karl IV., inzwischen gekrönter Kaiser, belehnte den Wittelsbacher Ludwig mit Tirol, das dieser – während er Brandenburg und Niederbayern seinen Brüdern überließ – zusammen mit Oberbayern selber regierte. Die Geburt des Sohnes Meinhard III. sicherte, wie es schien, die Erbfolge und damit die zukünftige Verbindung der beiden Nachbarländer. ■

Michael Forcher



Die Herrschaftsbereiche der Konkurrenten im Streit um den Besitz Tirols: Habsburger, Wittelsbacher, Luxemburger um 1360 (Aus dem Buch „Südtirol in Geschichte und Gegenwart“ von Michael Forcher und Hans Karl Peterlini, Haymon Verlag)

Skandal um die Tiroler Erbprinzessin

WER WAR MARGARETE „MAULTASCH“, DIE TIROL DEN HABSBURGERN VERSCHRIEB UND DIE IN IHRER JUGEND MASSIV GEGEN DIE HERRSCHENDEN KONVENTIENEN VERSTOSSEN HAT? BEIDES HAT SIE BERÜHMT GEMACHT UND IHR EINEN PLATZ IN DER GESCHICHTE VERSCHAFFT.



Foto: Kunsthistorisches Museum, Wien

Eigentlich war ihre Biographie schon seit Kindheitstagen vorgezeichnet und hätte den für Fürstentöchter üblichen Verlauf nehmen sollen. 1318 als Tochter des Tiroler Landesfürsten Heinrich und der Adelheid von Braunschweig geboren, wurde sie als Neunjährige dem Sohn des aus dem Hause Luxemburg stammenden Königs von Böhmen versprochen, an dessen Seite sie wie eine Schwester aufwuchs. 1330 wurde geheiratet. Nach dem Tod des Vaters 1335 sollte ihr Erbe mit der Familie ihres Mannes zusammenwachsen, der damals gerade 13 Jahre alt war.

Diese Jahre waren nicht nur politisch turbulent, auch privat war es keine angenehme Zeit, die in der gegenseitigen Antipathie der Eheleute ihre Ursache hatte. Ungewöhnlich war die Konsequenz, mit der Margarete auf die Situation reagierte – im November 1341 trennte sie sich von ihrem ungeliebten Mann, indem sie ihm den Einlass ins Schloss Tirol verwehrte. Auch Margaretes weiteres Handeln blieb außerhalb der Norm. Denn nur drei Mo-

Porträt der Margarete Maultasch in der Ambraser Sammlung. Es entstand nicht zu Margaretes Lebzeiten, sondern rund 150 Jahre später zur Zeit Kaiser Maximilians und ist dem Siegelbild nachempfunden. Es gibt von der Tiroler Gräfin kein zeitgenössisches Porträt. Die auffallend vergrößerte Unterlippe legt die Vermutung nahe, dass zur Entstehungszeit des Bildes der Beiname Maultasch bereits als Hinweis auf einen missgebildeten Mund gedeutet wurde, während zeitgenössische Quellen Margarete als „pulcra nimis“, überaus schön, bezeichnen.

nate später heiratete sie zum zweiten Mal, diesmal den Wittelsbacher Ludwig von Brandenburg, den Sohn Kaiser Ludwigs des Bayern. Schon die Zeitgenossen fanden den „Fall Margarete“ interessant; er war das Klatschthema der europäischen Höfe, gehörten die Protagonisten doch zur Spitze der Gesellschaft: schließlich waren eine Herzogin, ein Königssohn, der Kaiser und ein Kaisersohn involviert. Der Spott traf vor allem Johann Heinrich. Um hervorzuheben, dass seine Ehe mit Margarete ungültig, weil nicht vollzogen war, war gezielt das Gerücht von der Impotenz des inzwischen 19-jährigen böhmischen Königssohnes verbreitet worden.

Die unmittelbare Folge dieser aufsehenerregenden Aktion war wenig erfreulich. Denn der Papst wollte die Verbindung mit Johann Heinrich nicht trennen. Die neue Ehe Margaretes war daher nach dem Kirchenrecht illegitim. Die Konsequenz war die Verhängung des Bannes über das Paar und des Interdiktes über das Land Tirol, was das Verbot sämtlicher kirchlicher Handlungen bedeutete. Gleichzeitig musste sich das junge Paar gegen eine Adelsopposition und den Versuch der Luxemburger wehren, das Land wieder in ihren Besitz zu bringen.

In Ludwig von Brandenburg hatte Margarete den Ehemann gefunden, mit dem sie bereit war, ihr Leben zu teilen. Der Verbindung entstammten mehrere Kinder, die aber bis auf eines früh verstarben. Margarete hatte weitere harte Schläge zu erleiden. 1361 verstarb erst 46-jährig ihr Mann Ludwig. Zwei Jahre später folgte ihm im Jänner 1363 ihr Sohn Meinhard. Dieser wäre der Erbe Tirols und von väterlicher Seite Erbe des Herzogtums Oberbayern gewesen. Nach seinem Tod wollte Margarete aber die Habsburger als Erben haben; ihnen fühlte sie sich verpflichtet, denn vor allem ihnen hatte sie es zu danken, dass 1359 ihre Ehe mit Ludwig doch noch kirchlich legitimiert werden konnte. Außerdem war ihr Sohn mit der Habsburgerin Margarete verheiratet, was die bereits bestehenden verwandtschaftlichen Bande weiter stärkte. Die letzte Landesfürstin aus dem Hause der Grafen von Tirol-Görz verließ noch im Herbst 1363 ihre Heimat und zog nach Wien. 1369 ist sie gestorben und wurde in der Wiener Minoritenkirche begraben.



Foto: Tiroler Landesarchiv

Das große Regentensiegel der Gräfin Margarete, verwendet erst nach dem Tod des Sohnes und Erben Meinhard III. Das Siegel zeigt die Gräfin stehend, die Hände auf den Wappenschilden Tirols (Adler) und Bayerns (das Wappen ihres Ehemannes), zu Füßen das wichtigste Wappen ihres Vaters, der auch Herzog von Kärnten war.

Bis heute gehört Margarete mit ihrer ungewöhnlichen Lebensgeschichte zu den bekanntesten Frauen der Tiroler Geschichte, wozu auch ihr erst später aufgekommener Beiname „Maultasch“ beigetragen hat, dessen Bedeutung nicht vollständig geklärt ist. Er wurde einerseits mit ihrem angeblich deformierten Gesicht, d.h. den hängenden Wangen und dem übergroßen Mund erklärt. Gravierender erwies sich die Interpretation als despektierliche Bezeichnung für eine unsittliche „Weibsperson“. Ausschweifend und lasterhaft sei ihr Leben gewesen, Mann und Sohn habe sie aus Machtgier vergiften lassen.

Es waren vor allem die Sagen und Legenden, die das negative Bild Margaretes hartnäckig bestimmten. Wenn der Historiograph Jakob Unrest um 1500 vom – nie stattgefundenen – Einfall Margaretes und ihrer Truppen in Kärnten und der Zerstörung von über 18 Burgen berichtet, so hat er das nicht erfunden; das Volk erzählte sich diese Geschichten. Der Vorstellung der Furcht erregenden Kriegsherrin traten andere zur Seite: als Riesin, die jede Nacht einen Mann erdrückt, als Reiterin auf rotem Ross und ewig geisternde Spukgestalt blieb sie in der volks-

tümlichen Überlieferung fest verankert. Es gibt kein zeitgenössisches Porträt der Tiroler Landesfürstin. Alle Bildnisse stammen aus späterer Zeit. Ihnen diente ihr Herrschaftssiegel als Vorlage, auf dem man allerdings ihr Gesicht kaum erkennen kann. Das älteste Porträt wird um 1510/20 datiert. Es begründet die Tradition der „schönen“ Margarete-Porträts. Ein krasser Gegensatz dazu ist die zweite Porträtvariante, die auf eine Karikatur Leonardo da Vincis zurückgeht und eine hässliche alte Frau zeigt. Die Absurdität dieses Bildes war so attraktiv, dass es vielfach kopiert wurde. 1787 wird jene alte Frau in der Radierung des französischen Stechers Gilles Antoine Demarteau als Margarete „Maultasch“ bezeichnet. Damit war ein Startschuss gegeben – fortan war dies das Porträt der Tiroler Landesfürstin und erregte auch die Phantasie literarischer Geister. Der brillianteste Romancier, der sich den Maultasch-Stoff aussuchte und dabei wohl jenes hässliche Bild vor Augen hatte, war Lion Feuchtwanger. Sein Roman über Margarete wurde ein Welterfolg, schmeichelhaft für die Tiroler Landesfürstin war und ist er nicht. ■

Julia Hörmann-Thurn Valsassina Taxis

So kam das Land Tirol zu Österreich

TIROL UND OBERBAYERN SCHIENEN UNTER DEM FÜRSTENPAAR MARGARETE UND LUDWIG EINER GEMEINSAMEN ZUKUNFT ENTGEGENZUGEHEN. DA WENDETEN ZWEI TODESFÄLLE UND DAS SCHNELLE EINGREIFEN EINES JUNGEN HABSBURGERS DAS SCHICKSAL.

Das erste Jahrzehnt unter bayerischer Herrschaft war für Tirol eine schlimme Zeit. Krieg und Verwüstung, Überschwemmungen, Heuschreckenschwärme und die Pest suchten das Land heim. Dann normalisierten sich die Verhältnisse. Die Tiroler konnten mit der Herrschaft des Wittelsbachers zufrieden sein. Auch die Adelsherren, von denen einige in den vierziger Jahren rebellierte hatten, nahmen nun hin, dass die höchsten Ämter in Tirol fast nur mit bayerischen Gefolgsleuten besetzt wurden.

Durch Vermittlung Herzog Albrechts II. von Habsburg kam es 1359 zur Ungültigkeitserklärung von Margaretes erster Ehe. Das Fürstenpaar konnte kirchlich getraut werden. Das päpstliche Interdikt für Tirol wurde aufgehoben. Nach 16 Jahren durften wieder Messen gelesen und Sakramente gespendet werden, für viele Menschen, die in ihren Sorgen und Nöten auf himmlischen Beistand hofften, eine große Erleichterung.

Die Habsburger hatten sich nicht selbstlos um eine Einigung zwischen dem Papst und den Wittelsbachern bemüht. Sie waren um gute Beziehungen zum Tiroler Fürstenpaar bemüht und knüpften neue verwandtschaftliche Bande. Ludwigs und Margaretes Sohn Meinhard III. heiratete Margarete von Österreich, die Tochter Herzog Albrechts II. und Schwester Rudolfs IV., der seit Albrechts Tod Chef des Hauses Habsburg war. Die Habsburger hatten sich in Tirol durch Parteigänger in wichtigen Positionen auch politischen Einfluss gesichert. Außerdem waren ihnen mehrere Burgen verpfändet und von habsburgfreundlichen Adeligen besetzt.



Foto: Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Allgemeine Urkundenreihe 1363, Jänner, 26

Die Prunkfassung der Urkunde vom 26. Jänner 1363 mit den Siegeln der Regentin und von vierzehn Landherren ihres Rates.

Völlig unerwartet verstarb Herzog Ludwig im September 1361 im Alter von 47 Jahren. Neuer Herrscher über Tirol und Oberbayern war sein Sohn Meinhard III., ein Jüngling von kaum 18 Jahren. Er wurde von seinem Onkel Herzog Stephan II. und bayerischen Adeligen in München und auf verschiedenen Burgen festgehalten. Da traten im Sommer

1362 in Bozen Vertreter des Tiroler Adels und der Städte Bozen, Meran, Innsbruck und Hall zusammen und beschlossen eine Botschaft an ihren jungen Landesfürsten, in der sie ihn dringend einluden, nach Tirol zu kommen. Tatsächlich floh Meinhard im Oktober 1362 aus München. Vielleicht war ihm dabei sein Schwager von Wien aus



Voller Stolz und hoch erfreut über die Erwerbung Tirols ließ Herzog Rudolf IV. umgehend den Tiroler Adler in sein Siegel einfügen und wählte dazu sogar das von ihm getragene Fähnchen (Siegel auf einer Urkunde im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien).

Foto: Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien



Foto: Christian Forcher

Die an die Habsburger verpfändete Burg Rodeneck bei Brixen war Herzog Rudolfs erste Station in Tirol.

behilflich, jedenfalls machte er nach Übernahme der Herrschaft in Tirol Rudolfs Hofkaplan Johann von Lichtenwerth zu seinem Kanzler. Meinhards früher Tod wenige Monate später bot den Habsburgern die Möglichkeit, in Tirol einzugreifen. Der österreichische Herrscher war offenbar schon frühzeitig über den schlechten Gesundheitszustand des jungen Fürsten informiert. Denn als dieser am 13. Jänner 1363 starb, war Rudolf bereits auf dem Weg nach Tirol, wo er am 18. Jänner in der an die Habsburger verpfändeten Burg Rodeneck ersten Aufenthalt nahm. Spätestens dort wird er erfahren haben, dass er gerade noch rechtzeitig kam, denn die Landesfürstin war mit massiven Forderungen einiger der mächtigsten Adeligen des Landes konfrontiert. Der Zerfall des Landes drohte. Zwei Tage später traf Rudolf in Bozen mit seiner Großtante zusammen.

In den folgenden Verhandlungen mit den Sprechern des Adels zog der Habsburger eine Urkunde aus dem Reisegepäck, die Margarete angeblich vor vier Jahren anlässlich der kirchlichen Trauung in München ausgestellt hatte und in der sie für den Fall, dass sie selbst, ihr Gemahl und Sohn Meinhard ohne Lei-

beserben stürben, die Grafschaft Tirol den Herzögen von Österreich vermachte. Das Dokument halten heute die meisten Forscher für eine Fälschung. Echt ist dagegen zweifelsfrei jene berühmte Urkunde, die Gräfin Margarete von Tirol und ihre Räte am 26. Jänner 1363 in Bozen ausstellten und in der sie das Land den habsburgischen Brüdern übergeben. Offenbar haben letztlich auch die 14 Landherren, deren Siegel am Dokument hängen, die Verbindung Tirols mit der „Herrschaft Österreich“ als die beste Lösung für das Land erachtet. Der Habsburger hatte sein Ziel erreicht und kehrte zehn Tage später nach Wien zurück. Im August kam er noch einmal nach Tirol, nahm an verschiedenen Orten die Huldigung seiner neuen Untertanen entgegen und organisierte die Abwehr der nun einsetzenden Versuche der Wittelsbacher, Tirol wieder in ihren Besitz zu bringen.

Natürlich gab es auch Bayernfreunde im Land, doch die waren von den Ereignissen überrumpelt worden und hatten vergebens auf ein Eingreifen der bayerischen Herzöge gehofft. Die brauchten bis zum Sommer, um sich vom Schock zu erholen. Als sie endlich nach Bereinigung interner Nachfolgeprobleme zum Angriff auf Tirol

schritten, war es zu spät. Sie konnten sich nicht mehr durchsetzen. Die Unterinntaler Gerichte Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg gehörten damals zu Bayern und blieben es. Sie kamen erst 1504 zu Tirol und damit zu Österreich.

Keinen Finger rührten – wohl im Bewusstsein ihrer Machtlosigkeit – die Görzer Grafen, denen die Herrschaft Lienz und ein Großteil des Pustertales gehörte und die ebenfalls auf enge verwandtschaftliche Beziehungen zu Margarete und auf Erbansprüche verweisen hätten können. Rund 140 Jahre später, unter Kaiser Maximilian, kamen auch die Görzer Gebiete zu Österreich.

In der Übergabeurkunde von 1363 war vorgesehen, dass Margarete „Maultasch“ weiter Regentin der Grafschaft bleiben sollte. Doch schon im September 1363 verzichtete sie darauf und verließ das Land. Sie starb 1369 in Wien. Im selben Jahr mussten die bayerischen Herzöge einsehen, dass Tirol verloren war, und schlossen gegen eine ansehnliche Geldsumme den Frieden von Scharding. Schon vorher hatte Kaiser Karl IV., der frühere Rivale der Habsburger, Rudolf IV. auch offiziell und rechtsgültig mit Tirol belehnt. ■

Michael Forcher

Rudolf IV., die Habsburger und ihre Bemühungen um Tirol

DASS DIE HABSBURGER IN DEN BESITZ TIROLS GELANGTEN, WAR FÜR DIE ENTWICKLUNG DER DYNASTIE ZUR EUROPÄISCHEN GROSSMACHT VON ENTSCHEIDENDER BEDEUTUNG. DEMENTSPRECHEND ZIELSTREBIG HATTEN SIE DARAUFGINGEARBEITET.

Eine durch das Kirchenmodell als Stifter gekennzeichnete Ganzfigur von Herzog Rudolf IV. befindet sich am Singertor des Wiener Stephansdomes. Da sie um 1360, also zu Lebzeiten des Habsburgers, geschaffen wurde und die Gesichtszüge mit dem erhaltenen zeitgenössischen Portätgemälde in etwa übereinstimmen, kann man die Statue durchaus als realistisches Abbild des Herzogs betrachten.

Schon im Februar 1363 teilte Herzog Rudolf IV. von Österreich dem Dogen von Venedig voller Stolz die Erwerbung Tirols mit und wies darauf hin, dass nunmehr alle Straßen zwischen Deutschland und Italien in seiner Hand seien. Und tatsächlich hatte der Habsburger einen bedeutenden territorialpolitischen Erfolg erzielt, der die Position der Familie im Verband des Heiligen Römischen Reiches zusätzlich stärkte. Die Habsburger verfügten zur Mitte des 14. Jahrhunderts über eine beträchtliche Machtfülle: Neben den Stammbesitzungen in Teilen der heutigen Schweiz, im Elsass und in Südwestdeutschland waren vor allem die Herzogtümer Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain in ihrer Hand. Das strategisch (und später aufgrund des Bergsegens auch finanziell) wichtige Tirol vermochte die Lücke zwischen den westlichen und östlichen Besitzungen ganz wesentlich zu verringern und öffnete außerdem den Zu-



Foto: Haymon Verlag

gang in den politisch und wirtschaftlich wichtigen oberitalienischen Raum. Der habsburgische Länderkomplex stellte insgesamt eine kompakte Machtgrundlage mit beträchtlichen Einkünften dar, die es erlaubten, bedeutende militärische Kräfte zu mobilisieren und damit große Politik zu machen.

Zusammen mit den Familien der Luxemburger, die in den Besitz der böhmischen Krone gelangt waren, und der Wittelsbacher, Herzöge von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein, zählten die Habsburger im 14. Jahrhundert zu den bedeutendsten fürstlichen Dynastien im Heiligen Römischen Reich und aus diesem Grund kamen diese Familien auch vorrangig für die Königswürde in Frage.

Im Bewusstsein der besonderen Stellung des Hauses Österreich erzogen, versäumte der seit 1358 die habsburgischen Lande regierende Herzog Rudolf IV. kaum eine Gelegenheit, diese auch demonstrativ zur Geltung zu bringen. Dabei orientierte er sich am Vorbild seines Schwiegervaters, des luxemburgischen Kaisers Karl IV., dem er nacheiferte und den er zu übertreffen versuchte. So folgten die Gründung der Universität Wien im Jahr 1365 und der gotische Ausbau der Pfarrkirche St. Stephan (daher auch der Beiname „der Stifter“), die den Rang einer Bischofskirche erhalten sollte, entsprechenden Maßnahmen Karls in Prag. Immerhin erreichte der Herzog noch die Aufwertung St. Stephans zur Kollegiatkirche, ehe er 1365 25-jährig in Mailand verstarb.

Vermutlich verleitet durch die „Goldene Bulle“, die 1356 definitiv regelte, dass sieben Kurfürsten zur Wahl des römisch-deutschen Königs berechtigt seien, gab der nicht berücksichtigte österreichische Herzog einen unter dem Namen „Privilegium maius“ bekannten Fälschungskomplex in Auftrag, der den Habsburgern besondere Rechte und Titel einräumte und insgesamt die hohe Würde des Hauses Österreich unterstreichen sollte; insbesondere der erfundene Titel eines „Erzherzogs“ sollte den Vorrang der Habsburger deutlich machen. Obwohl der misstrauische Kaiser die Anerkennung verweigerte, begann Rudolf eine an der Königskrone angelehnte Erzherzogskrone zu tragen und 1453 erhielt das „Maius“ über die Bestätigung durch den Habsburgerkaiser Friedrich III. reichsrechtliche Gültigkeit. Das „Maius“ illustriert Rudolfs Befähigung zu resolutem

Handeln, die er auch bei der Erwerbung Tirols unter Beweis stellen sollte. Für diesen Erfolg waren letztlich mehrere Faktoren ausschlaggebend: Verwandtschaft und Freundschaft, Parteigänger und gefälschte Urkunden, aber auch Rudolfs persönliches Erscheinen in Tirol.

In der Übergabeurkunde bezeichnete Margarete „Maultasch“ Herzog Rudolf und seine jüngeren Brüder Albrecht und Leopold als ihre „nächsten Verwandten“, und dies entsprach durchaus den tatsächlichen Verhältnissen. Denn die Großmutter der Habsburger, Elisabeth, war zugleich Tante von Margarete „Maultasch“. Diese familiären Bande waren erst 1358 durch die Heirat zwischen Meinhard und Margarete, Rudolfs Schwester, zusätzlich gestärkt worden. Dieses Ehebündnis ist im Zusammenhang mit den ausgezeichneten freundschaftlichen Kontakten zu sehen, die sich insbesondere während der Regierungszeit Herzog Albrecht II., Cousin der „Maultasch“ und Vater Herzog Rudolfs IV., eingestellt hatten. Denn die Vermittlungsbemühungen Albrechts waren schließlich ausschlaggebend dafür, dass die Kurie sich bereit fand, Ludwig „den Brandenburger“ und Margarete „Maultasch“ vom Bann zu lösen und ihren Sohn zu legitimieren.

Dazu trat eine aktive Politik mit dem Ziel, Parteigänger und Vertrauensleute im Land zu gewinnen. Bereits 1357 schloss Albrecht II. einen Vertrag mit dem Grafen Albrecht von Ortenburg, in dem dieser versprach, eine habsburgerfreundliche Politik zu betreiben, sollte es gelingen, ihn auf den Trienter Bischofsstuhl zu setzen. Tatsächlich trat dieser Fall 1360 ein. Im Brixner Domkapitel saß mit dem Dompropst Johann von Lichtenwerth, dem Hofkaplan Herzog Rudolfs, ein enger Vertrauter und Anhänger des Hauses Österreich, der zudem seit der Rückkehr Meinhards III. nach Tirol im Herbst 1362 bestimmenden Einfluss auf die Regierungsgeschäfte gewann. Dass Rudolf 1364 seinen Kanzler Johann Ribi nach der Erwerbung Tirols als Brixner Bischof durchsetzen konnte, bedeutete eine weitere Stärkung der habsburgischen Stellung in Tirol.

In den Bozner Verhandlungen im Jänner 1363 ging es vor allem auch darum, den Adel zur Anerkennung der zwischen Rudolf und Margarete „Maultasch“ getroffenen Vereinbarung zu bewegen. Es scheint, dass der Herzog von Österreich



Foto: Christian Forcher

Grabstein des Brixner Bischofs Johann Ribi von Lenzburg, dessen Wahl durch das Domkapitel im Dezember 1364 vom neuen Landesfürsten Rudolf IV. erzwungen wurde. Bischof Johann war vorher Bischof von Gurk und als Rudolfs Kanzler dessen enger Vertrauter. In Tirol blieb er eine der wichtigsten Stützen der habsburgischen Herrschaft und führte 1368 das Tiroler Aufgebot gegen das über den Brenner vorgedrungene bayrische Ritterheer.

in dieser Situation mit Zustimmung der Tiroler Landesfürstin zwei auf September 1359 datierte Urkunden fabrizieren ließ, nach denen Margarete bereits zum damaligen Zeitpunkt das Land für den Fall des Ablebens von Ehemann und Sohn an die Habsburger übertrug. Da die mächtigsten Adeligen letztlich der Übertragung Tirols an die Habsburger zustimmten, scheinen die Dokumente ihren Zweck erfüllt zu haben. ■

Klaus Brandstätter

Wer bestimmte über das Schicksal Tirols?

INWIEWEIT SPRACHEN DIE 14 ADELIGEN, DEREN SIEGEL AUF DER URKUNDE VOM 26. JÄNNER 1363 HÄNGEN, IM NAMEN DER GANZEN BEVÖLKERUNG? DIE MEINUNG DER FORSCHUNG DARÜBER HAT SICH GEÄNDERT.

Die „Zustimmung der ganzen Bevölkerung“ und nicht nur einiger herausragender, machtpolitisch bedeutsamer Adelliger liege dem Übergang Tirols an das Haus Habsburg zugrunde; so schrieb ein Tiroler Historiker vor gut einem Vierteljahrhundert. Eine solche zugespitzte Aussage, die den Erwerb Tirols durch das Haus Habsburg von einem breiten Konsens und entsprechend weit reichenden Mitwirkungsmöglichkeiten breiter Bevölkerungsschichten flankiert und getragen sieht, war bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts der Stand der historischen Forschung. Die Teilhabe und Zustimmung der „Gesamtbevölkerung“ sah man dabei durch die vermeintliche Einbindung von Vertre-

tern der landesfürstlichen Städte und Märkte sowie der ländlichen Gerichte (und somit der bäuerlichen Bevölkerung) in den Entscheidungsprozess gewährleistet, was mit deren zunehmenden wirtschaftlichen, politischen und militärischen Bedeutung seit der Mitte des 14. Jahrhunderts begründet wurde. Inzwischen werden die Ereignisse des Jahres 1363 deutlich zurückhaltender bewertet. Als unmittelbar Mitwirkende sind neben Margarete „Maultasch“ und Rudolf IV. nur die Vertreter führender Tiroler Adelsgeschlechter belegt. Dies entspricht mittelalterlichen Verfassungsstrukturen: Kein spätmittelalterlicher Landesfürst konnte fundamentale, das Land betreffende Entscheidungen aus

eigener Machtvollkommenheit heraus treffen. Stets war er auf die Mitwirkung und gegebenenfalls die Zustimmung der mächtigen Adelligen seines Herrschaftsbereichs angewiesen, die gemeinsam die sogenannte „Landgemeinde“ bildeten und für sich in Anspruch nahmen, das Land zu repräsentieren. Sie werden in den Quellen seit dem 12. Jahrhundert als „Landherren“ bezeichnet (weshalb die im Januar 1363 beteiligten Adelligen in den zeitgenössischen Quellen auch konsequent als „Landherren und Ratgeber“ aufscheinen, auf und mit deren Rat die Landesfürstin Margarete tätig wird). Im Besonderen betraf diese Notwendigkeit der Einbindung des federführenden Adels Vereinbarungen im Vorfeld von

Die Siegel der vierzehn Landherren, die der Übergabe Tirols an die Habsburger zugestimmt haben, auf der Urkunde vom 26. Jänner 1363 im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien



Foto: Tiroler Landesarchiv



Die Urkunde vom 26. Jänner 1363 wurde in drei Fassungen ausgestellt, weil Vertragspartner der Tiroler Gräfin und ihres Rates die drei habsburgischen Brüder waren. Das Familienoberhaupt Rudolf IV. erhielt die Prachtausfertigung, die heute mit einer der beiden anderen im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufbewahrt wird (Bild unten). Eine der drei Urkunden kam über Umwege nach Innsbruck ins Tiroler Landesarchiv. Auf ihr fehlen zwei der vierzehn Siegel von Margaretas Räten (li.). Universitätsprofessor Josef Riedmann hat in jüngster Zeit das Schicksal und die Bedeutung der drei Urkunden im Detail erforscht.

Herrschaftsübergängen auf eine andere Dynastie, so z. B. in der Steiermark 1186/1192. Für die Landherren ging es darum, ihre jeweiligen Rechtspositionen abzusichern, was insbesondere auf die Bestätigung ihrer Privilegien durch den neuen Landesfürsten hinauslief. Genau dies strebten die Tiroler Landherren 1363 an; und zumindest dem Urkundenwortlaut nach gelang ihnen dies auch, wenngleich die Herrschaftspraxis Rudolfs in den Folgemonaten derartige Hoffnungen zumindest teilweise zunichte machte. 1363 musste die Einbindung des führenden Tiroler Adels für eine Konsolidierung der habsburgischen Herrschaft in Tirol jedenfalls unverzichtbar erscheinen, zumal angesichts

der absehbaren militärischen Konfrontation mit den übergangenen bayerischen Wittelsbachern. Die Mitwirkung der Landherren schlägt sich unmittelbar nieder, insbesondere in der Mitbesiegelung der zentralen Urkunde vom 26. Januar 1363 und im Schiedsspruch von 29 Adeligen über die finanzielle Abfertigung Margaretas vom 11. September 1363, nachdem diese zugunsten der Habsburger auch auf die Ausübung der Regierungsgewalt verzichtet hatte. Deutlich wird zudem die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Landherren, das gesamte Land zu repräsentieren und für das Land zu agieren. Sie handeln für „Land und Leute“, „Edle und Unedle“, „Arm und Reich“; derartige Paarformeln

sind standardisiert und regelmäßig in zeitgenössischen Quellen zu finden. Sie unterstreichen den Anspruch der Landherren, für das Land und seine Bewohner zu handeln und dürfen nicht als Beleg für eine Einbeziehung der städtischen und ländlichen Bevölkerung in den Willensbildungsprozess gewertet werden.

Von einem Landtag und ausgebildeten, in vier Kurien gegliederten Ständen – Adel, Geistlichkeit, Vertreter der Städte und Märkte sowie der ländlichen Gerichte – kann erst ein halbes Jahrhundert später die Rede sein. Insbesondere darf aus der erstmaligen Verwendung des Begriffs „Landschaft“ im Jahr 1363 nicht auf die Existenz einer landständischen Verfassung geschlossen werden: Im 15. Jahrhundert wurden zwar die Tiroler Landstände als „Landschaft“ bezeichnet, fünfzig Jahre zuvor jedoch schlichtweg die Gesamtheit der Landesbewohner. Mit Ausnahme des mächtigen Tiroler Adels waren diese 1363 aber nicht in die Landesübergabe an die Habsburger eingebunden.

Der Herrschaftswechsel dürfte für die Masse der Bevölkerung vor allem auf zwei Ebenen greifbar geworden sein: erstens auf verheerende Weise durch die Verwüstungen, die die darauf folgenden militärischen Auseinandersetzungen mit den Wittelsbachern speziell im Inntal nach sich zogen; zweitens mussten sämtliche Tiroler Untertanen dem neuen Landesfürsten in Form des sogenannten Huldigungseids Treue schwören. Eine derartige „Erbhuldigung“ war in allen Ländern des Heiligen Römischen Reichs beim Regierungsantritt eines neuen Fürsten üblich.

Martin P. Schennach



Foto: Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Allgemeine Urkundenreihe 1363, Jänner 26



Schloss Bruck in Lienz, Residenzschloss der Görzer Grafen. Ihr Herrschaftsgebiet umfasste große Teile Friauls, Istriens und Oberkärntens, die Herrschaft Lienz und das von Enklaven durchsetzte Pustertal.

Warum die Görzer Grafen leer ausgingen

AUSSER DEN HABSBURGERN (ÖSTERREICH) UND DEN WITTELSBACHERN (BAYERN) HATTE MARGARETE MAULTASCH NOCH ANDERE VERWANDTE, NÄMLICH DIE GÖRZER GRAFEN, DIE IN LIENZ RESIDIERTEN.

Es musste wohl einen sehr gewichtigen Grund geben, wenn Herzog Rudolf IV. von Österreich im Winter des Jahres 1363 von Wien nach Tirol reiste. Westlich von Spittal (a. d. Drau) betrat er görzischen Boden. Am 16. Jänner erreichte er Lienz, Residenzstadt der Grafen von Görz. Abgesehen von umfangreichem Besitz in Friaul, am Isonzo, in Istrien und in Oberkärnten, unterstand der größte Teil des Pustertales ihrer Landeshoheit. In Lienz richtete Rudolf am 16. Jänner ein Schreiben an den Landesherrn Graf Meinhard.

Er wusste schon vom Tod Meinhards III., dem Sohn von Margarete „Maultasch“. „Unser swager“, schreibt er, sei „leider von dieser welt verschaiden“. Er, Rudolf, reise durch das Pustertal nach Rodeneck und Mühlbach und bitte den Grafen, dass seine Diener ihn unterstützen so gut sie es vermögen. Der Görzer würde sich damit selbst etwas Gutes tun, denn er werde dies ihm nie vergessen. Falls der Görzer Meinhard VII. nicht schon vorher vom Tod des Tirolers gehört haben sollte, hätten er und seine

zwei Brüder Heinrich III. und Albert IV. nun spätestens aufschrecken müssen: Dem Habsburger konnte es nach dem Ableben des letzten Tiroler Landesfürsten nur darum gehen, dessen Grafschaft für das Haus Habsburg zu erwerben und dabei dem ebenfalls mit den Tirolern verwandten Geschlecht der Wittelsbacher zuvorzukommen. Haben sich die Görzer nicht erinnert, dass Großvater Albert und Großonkel Meinhard im Jahr 1271 auf Schloss Tirol im Rahmen des Teilungsvertrags ihres



In Lienz zur Zeit Meinhard VII.
(um 1370) geprägte Goldmünze mit
dem Görzer Wappen

Foto: Meinrad Pizzini



Foto: Denkmalmat Innsbruck

Grabmal des 1500 ohne Erben verstorbenen Grafen Leonhard von Görz. Mit ihm erlosch das Geschlecht, und sein gesamtes Herrschaftsgebiet fiel an die Habsburger. Maximilian I. verband Lienz und das Pustertal mit Tirol.

gesamten Erbes bei Ausbleiben männlicher Erben eine gegenseitige Erbfolge festgelegt hatten? Wenn auch nicht dezidiert ausgedrückt, sollte diese – wie die gemeinsame Führung aller Titel – nicht nur für die beiden Brüder, sondern wohl auch für die von ihnen begründeten Familien gelten. Auf jeden Fall bestand ein enges Verwandtschaftsverhältnis mit einem gewissen Anspruch auf Erbfolge. Man ist nicht einmal auf die Idee gekommen, wenigstens das Allodialgut (Eigentum) der Tiroler Landesfürsten einzufordern. Nachteilig wirkte sich auf jeden Fall aus, dass die drei zur Zeit regierenden gräflichen Brüder sich meistens uneins waren, was ein kraftvolles Auftreten verhinderte. Der Habsburger Herzog Rudolf scheint die Görzer der Albertinischen Linie nicht als ernsthafte Konkurrenten eingeschätzt zu haben.

Herzog Rudolf hielt sich Jänner/Februar 1363 in Tirol auf. Nachdem es ihm gelungen war, von Margarete „Maultasch“ die Übergabe der Grafschaft Tirol zu erreichen, reiste er durch das görzische Pustertal wieder ab, um Mitte August zurückzukehren und seine neue Herrschaft nach innen und außen zu sichern. Mitte Dezember 1363 verließ er die Grafschaft wieder, wobei er die Tirolerin mit sich nach Wien nahm.

Die Görzer Grafen waren im Streit um das Tiroler Erbe leer ausgegangen. Sie hatten nicht das politische Geschick und die Machtposition, die ihr Vorfahre Meinhard II. noch hatte nutzen können, als er das Land Tirol formte, es aus dem bayerischen Herzogtum herauslöste und als Herzog von Kärnten in den Reichsfürstenstand aufstieg. Nach Graf und Herzog Meinhard II. hatten seine Söhne

das Land inne. Als der letzte der Brüder, Heinrich, im Jahr 1335 ohne männlichen Erben starb, wurde seine Tochter Margarete, die mit einem Luxemburger verheiratet worden war, nicht mehr mit Kärnten belehnt. Aber auch die Albertinische Linie der Görzer, die nach Familienrecht einen Anspruch hätte geltend machen können, kam nicht zum Zug. Kaiser Ludwig der Bayer aus der Familie der Wittelsbacher belehnte die österreichischen Herzöge Albrecht II. und Otto mit Kärnten, was Margarete und ihr Gemahl, der Luxemburger Johann Heinrich von Böhmen, nicht akzeptieren wollten. Sein Bruder, Markgraf Karl von Mähren, der spätere Kaiser Karl IV., kam ihnen zu Hilfe und unternahm, wie er in seinen Lebenserinnerungen schildert, im Frühjahr 1336 einen Feldzug mit großen Verheerungen durch das görzische Pustertal in Richtung Kärnten, bis er an der Lienzener Klause gestoppt wurde. Es wird offenkundig, wie weit sich die görzischen Familien der Meinhardinischen und Albertinischen Linie bereits entfremdet hatten, wenn die Görzer nicht ihre Verwandte Margarete, sondern die Habsburger unterstützten.

Die Erwerbung des Herzogtums Kärnten war für die Habsburger ein Meilenstein auf dem Weg zu ihren Stammländern in der Schweiz und am Oberrhein. Im Jahr 1363 gelang nun also die Erwerbung der Grafschaft Tirol. Zwischen beiden

Ländern lagen das von einigen Enklaven durchsetzte görzische Pustertal und die oberkärntnerischen Gerichte in Drau-, Möll- und Gailtal, die als reichsunmittelbar galten, wenn an sich auch zum Herzogtum gehörend. Diese Gebiete zu erwerben, musste für die Habsburger – ganz abgesehen von den görzischen Besitzungen im östlichen Oberitalien – ein wichtiges Ziel ihrer Politik sein.

Im Streit um das Erbe des Grafen Ulrich von Cilli verloren die Görzer 1460 im Frieden von Pusarnitz ihre gesamten oberkärntnerischen Landgerichte an den habsburgischen Kärntner Landesfürsten, Kaiser Friedrich III.

Ein sehr gutes Verhältnis bestand wenig später zwischen dem görzischen Landesfürsten Graf Leonhard und dem Habsburger Maximilian I., dem späteren Kaiser und bereits seit 1490 Regent von Tirol. Leonhard, ohne Nachkommen, akzeptierte Maximilian als Universalerben in allen seinen Territorien und Rechten nördlich und südlich des Plöckenpasses. Maximilian gelang es also, nach dem Tod Graf Leonhards im April des Jahres 1500 die territoriale Brücke zwischen Kärnten und Tirol zu schließen, indem er die Görzer Herrschaften im Pustertal und Lienz mit der Grafschaft Tirol vereinigte, womit für die Habsburger ein viele Generationen zurückreichender Traum in Erfüllung ging. ■

Meinrad Pizzini

Die verlorene Erbschaft Bayerns blutiger Abschied von Tirol

DASS SIE SICH VON DEN HABSBURGERN DAS TIROLER ERBE ENTREISSEN LIESSEN, WAR FÜR DIE BAYERISCHEN HERZÖGE EIN SCHWERER SCHLAG. UND EIN VERHEERENDER KRIEG ZWISCHEN DEN NACHBARN WAR DIE FOLGE.

Es ging alles mit größter Schnelligkeit vor sich, so wie man es vom ruhelosen und energischen Herzog Rudolf IV. von Österreich gewohnt war: Am 13. Januar 1363 war in Meran der Wittelsbacher Meinhard III., Herzog von Bayern und Graf von Tirol mit 18 Jahren gestorben. Drei Tage später war der Habsburger schon in Tirol, um dann am 26. Januar 1363 in Bozen mit der Mutter seines verstorbenen Schwagers, der Gräfin Margarete „Maultasch“ eine Urkunde zu errichten, in der die Habsburger zu Erben Tirols eingesetzt wurden. Die Wittelsbacher Verwandten des verstorbenen Meinhards, die sich als die rechtmäßigen Erben Tirols betrachteten, stellte man vor vollendete Tatsachen. Für Bayern wurde so der 26. Januar 1363 zu einem der dunkelsten Tage seiner Geschichte.

Was wäre gewesen, wenn Herzog Rudolf IV. weniger schnell gehandelt hätte? Wenn Tirol bei Bayern geblieben wäre? Der bayerische Historiker Sigmund von Riezler hat darauf schon 1889 eine plausible Antwort gegeben: Er meinte, dass ein bayerisches Tirol die langwierigen Auseinandersetzungen zwischen Österreich und Bayern für immer beendet hätte: „Einen Augenblick konnte man glauben, die Umrisse einer dauernden und billigen Gestaltung zu erblicken, welche jede Eifersucht zu dämpfen und den niemals ganz ausgeprägten Kampf der Nachbarn endlich zur Ruhe zu bringen versprach: eine Teilung des bairischen Stammesgebiets in eine östliche und westliche Hälfte; dort die Ostmark ... hier Bayern, durch die Verbindung mit seinem natürlichen und stammverbrüderten südlichen Hinterland bis zur italienischen Grenze ausgedehnt und auf die Höhe seiner alten Machtstellung erhoben.“



Foto: Haymon Verlag

Der Wittelsbacher Herzog Ludwig IV., der das Geschlecht zur höchsten Macht führte. Als Kaiser Ludwig der Bayer verschaffte er seinem ältesten Sohn Ludwig von Brandenburg die Herrschaft in Tirol. Das marmorne Porträt auf dem 1468 geschaffenen Grabmal in der Münchner Frauenkirche geht auf ältere Darstellungen des 1347 verstorbenen Kaisers zurück.

Doch Bayern mußte auf seine südlichen „Stammesbrüder“ in Tirol verzichten und somit gingen die Streitigkeiten zwischen Bayern und Österreich über vier Jahrhunderte weiter. Die Wittelsbacher wollten Österreich, „dem östlichen Emporkömmling, der seit 1156 Stück und Stück vom altbairischen Boden an sich gezogen“ (Riezler), diesen neuerlichen „Raub“ von 1363 nicht gönnen. Man fühlte sich in München als der betrogene Erbe und im Recht. Tatsächlich war die Verfügung der Margarete „Maultasch“ über das Reichslehen Tirol rechtswidrig, da dies allein Sache des Kaisers war. Doch der Fall Tirol war

keine Rechtsfrage, sondern eine Machtfrage und wurde auf dem Schlachtfeld entschieden. Erst im November 1363 machten die Wittelsbacher Herzöge, allen voran der Münchner Herzog Stephan II., den Versuch, Tirol mit Waffengewalt zurück zu gewinnen. Hauptschauplatz der Kämpfe waren das Tiroler Inntal und die österreichisch-bayerische Grenze bei Schärding. Mit in den Krieg verwickelt wurden auch die bayerischen Landgerichte Kufstein, Rattenberg und Kitzbühel, die nicht zu Tirol gehörten, die aber Margarete als ihr Witwengut ebenfalls an Rudolf IV. verpfändet und verschenkt hatte. Auch diese Verfügung

war rechtswidrig, da Witwengut nur Nutzungsgut war und an die Verwandten des Mannes zurückfallen mußte.

Rudolf konnte 1363 den ersten bayerischen Angriff abwehren. Er rächte sich mit der Verwüstung des bayerischen Inntals. Im Dezember 1363 griffen jedoch die Wittelsbacher erneut an und drangen über den Seefeldler Sattel in das Inntal vor. Kaum ein Krieg auf Tiroler und bayerischem Boden ist blutiger geführt worden als dieser Tiroler Erbfolgekrieg in den Jahren zwischen 1363 und 1369.

Im Frühjahr 1364 wandten sich die bayerischen Herzöge an den Kaiser Karl IV. in Prag um Hilfe und Vermittlung. Dieser machte nur unverbindliche Zusagen, denn er hatte anderes vor: Einen Monat später schloss er Frieden mit Österreich und am 8. Februar 1364 erhielt Rudolf die Tiroler Reichslehen. Die Belehnung Rudolfs mit Tirol wurde von den empörten Wittelsbachern ignoriert. Trotzig nahm Herzog Stephan II. den Titel eines „Grafen von Tirol und Görz, Vogt der Gotteshäuser von Aquileja, Trient und Brixen“ an. Der Krieg ging 1364 mit gegenseitigem Plündern und Brennen weiter. Nun fielen auch die Tiroler und die bayerischen Bauern in das Nachbarland ein. Bei den häufigen Belagerungen spielten auf beiden Seiten die Truppen der landesherrlichen Städte eine entscheidende Rolle. Sie waren im Besitz von modernstem und zerstörerischem Kriegsmaterial: zum ers-

ten Mal wurde auf Tiroler und bayerischem Gebiet jetzt Artillerie eingesetzt. Durch das lange Wüten der Kriegsfurie auf beiden Seiten bildete sich im Bewusstsein der Grenzbewohner ein vorher unbekanntes Feindbild heran. Bayern und Tiroler begannen sich zu hassen. Dass es den Wittelsbachern nicht gelungen ist, Tirol in den Jahren nach 1363 zurück zu erobern, liegt vor allem auch an



Foto: Kunsthistorisches Museum, Wien

der Uneinigkeit der bayerischen Herzöge. Bis 1365 gab es auf bayerischer Seite fünf Wittelsbacher Herzöge, die sich um ihr Erbe stritten und sich daher in ihrer Haltung gegenüber Österreich nicht einig waren. Hoffnung gab es, als Herzog Rudolf 1365 starb. Neue Friedensverhandlungen wurden aufgenommen, doch ohne Erfolg und im Sommer 1368 stießen bayerische Truppen über den Brenner bis vor Brixen vor. Im Zuge dieser Kämpfe kam es auch zum tragischen Tod des Abtes Martin Speiser von Wilten, der von den Innsbruckern als bayerischer Kollaborateur in die Sill geworfen wurde. Erst am 29. September 1369, im Frieden von Scharding, erkannten die Wittelsbacher gegen eine Entschädigung von 116.000 Gulden die Herrschaft der Habsburger über Tirol an. Doch vergessen waren die im Schardingener Vertrag „verkauften“ bayerischen Ansprüche auf Tirol nie: Noch 1703, im Jahre des „Bayerischen Rummels“, betrachtete der bayerische Kurfürst Max Emanuel Tirol ganz selbstverständlich als das rechtmäßige Eigentum seiner Dynastie. Diese Haltung findet sich auch im Jahr des Pressburger Friedens 1805, als die Tiroler „Stammesbrüder“ wieder bayerische Untertanen wurden. Erst nach dem Ende der napoleonischen Zeit begrub man in Bayern endgültig alle Ansprüche auf Tirol. ■

Reinhard Heydenreuter



Siegel Meinhards III., das mit der Verbindung des Tiroler Adlers und des bayerischen Wappenschildes eine gemeinsame Zukunft der beiden Länder verhiess.

Foto: Tiroler Landesarchiv

Bei Österreich, aber eigene Landesfürsten

WARUM ES „TIROLER HABSBURGER“ GIBT UND ZWEI MAL DURCH JEWEIFS RUND HUNDERT JAHRE DER WESTEN DES HABSBURGISCHEN LÄNDERKOMPLEXES VON INNSBRUCK AUS REGIERT WURDE.

Der Anschluss Tirols an Österreich bedeutete kein Aufgehen des Landes im ausgedehnten habsburgischen Herrschaftskomplex. Denn nach dem Tod Herzog Rudolfs IV. (1365) hielten sich seine jüngeren Brüder Albrecht und Le-

opold nicht an die habsburgische „Hausordnung“, die eine gemeinsame Regierung vorsah, sondern teilten ihre Länder entsprechend Bedeutung und Einkünften. Albrecht III. übernahm die Herrschaft im Herzogtum Österreich (ober-

und unter der Enns). Leopold III. überließ er alles Übrige: die Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien, Tirol, die inzwischen erworbenen Herrschaften in Vorarlberg und die habsburgischen Stammlande in der Schweiz und am Oberrhein.

Als Leopold 1386 bei Sempach im Kampf gegen die Schweizer Eidgenossenschaft zu Tode kam, waren die österreichischen Länder für einige Zeit wieder unter einem Herrscher vereint, da alle erbberechtigten Söhne Leopolds minderjährig waren. Nach jahrelangen Streitigkeiten und Zwischenregelungen kam es 1406 zu einer Dreiteilung. Dabei erhielt Friedrich IV., der jüngste Sohn Leopolds, die selbständige Regierung von Tirol und den Vorlanden, wie man die habsburgischen Herrschaften jenseits des Arlbergs nannte.

Herzog Friedrich IV., der erste „Tiroler Habsburger“, verhalf 1415 am Konzil zu Konstanz dem abgesetzten Gegenpapst Johannes XXIII. zur Flucht und verstrickte sich damit in einen Konflikt mit Konzil, Reichstag und König Sigismund. Er wurde geächtet, seiner Länder für verlustig erklärt, doch konnte er sich in Tirol behaupten. Dass er in den Zeiten ärgster Erniedrigung von den Feinden den Spottnamen „Friedl mit der leeren Tasche“ erhalten habe, wird von der Forschung ins Reich des Mythos verwiesen. Fest steht, dass Herzog Friedrich IV. nach Überwindung aller Gegner bis zu seinem Tod im Jahr 1439 in Frieden regierte und auf eine wohlgefüllte Schatzkammer zurückgreifen konnte.

Sein Sohn Sigismund, der die Tiroler Linie der Habsburger fortsetzte, erhielt ebenfalls einen missverständlichen Beinamen. Er wird „der Münzreiche“ genannt, obwohl er in maßloser Prunk-



Foto: Christian Forcher

Herzog Friedrich IV. („Friedl mit der leeren Tasche“), der Begründer der Ersten oder Älteren Tiroler Linie der Habsburger, auf einer Votivtafel. Der Landesfürst hat sie 1418 der Muttergottes von Wilten aus Dankbarkeit dafür gestiftet, dass sie ihn beschützt und den Besitz seiner Länder gerettet hat. Hinter ihm sein treuer Gefährte Wilhelm von Muelinen; links unten die Wappenschilder Tirols und Österreichs.

Schloss Ambras, von Erzherzog Ferdinand II. erworben und im Renaissance-Stil ausgebaut, Symbol für die Zweite oder Jüngere Tiroler Linie der Habsburger



sucht die reichen Einnahmen des Landes verschwendete und es fast in den Ruin stürzte. Dennoch ist der Beiname wegen der Leistung Sigmunds in der Münzprägung gerechtfertigt.

Tirol und die Vorlande hatten nicht nur einen eigenen Fürsten, sondern auch eine eigene Regierung, deren Organisation zu Beginn des 15. Jahrhunderts noch sehr einfach war. Herzog Sigmund – nach 1477 trug er den Titel Erzherzog – erneuerte und erweiterte das Ämter- und Behördenwesen. Auch die Ständevertretung, in der auch Abgeordnete bäuerlicher Gemeinden mitzureden hatten, und deren Zusammenkünfte im Landtag erhielten jetzt ihre endgültige Form und Bedeutung. Je umfangreicher Regierungs- und Verwaltungsgeschäfte wurden, desto notwendiger war eine ständige Residenz. Meran mit dem Tiroler Stammschloß war zu ablegen. So wurde das verkehrsgeographisch günstiger gelegene Innsbruck um 1420 Residenzstadt und Regierungssitz.

Dem habsburgischen Länderverband anzugehören, hatte für Tirol nicht nur den Vorteil der relativen Selbstständigkeit. Das Land hatte der Herr-

scherfamilie auch weiträumige politische, wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen zu verdanken. Freilich sollte das Land immer wieder auch in Kriege hineingezogen werden, die nicht seinen Interessen entsprachen.

Als 1490 Maximilian I. vom alten Erzherzog Sigmund, der ohne erberechtigte Söhne geblieben war, Tirol und die Vorlande übernahm und bald darauf alle habsburgischen Länder unter seinem Szepter vereinte, kam Tirol eine gewisse Sonderstellung zu.

Noch einmal erhielt Tirol für ziemlich genau 100 Jahre eigene Landesfürsten, da Maximilians Enkel Ferdinand I. die Länder der österreichischen Habsburger 1564 unter seinen drei Söhnen aufteilte. Des Herrschers zweitgeborener Sohn Ferdinand II. wurde Landesherr Tirols und der Vorlande. Ihm folgte Maximilian III., dann Leopold V. Nach dessen Tod im Jahr 1632 führte zunächst seine Witwe Claudia de' Medici die Regentschaft für den erst vierjährigen Erbprinzen Ferdinand Karl. Zum Landesfürsten herangewachsen, gab sich Ferdinand Karl völlig seinen Vergnügungen und seiner Verschwen-

dungssucht hin und führte das Land an den Rand des Bankrotts. Er starb 1662 im Alter von 35 Jahren.

Mit dem ebenfalls frühen Tod seines Bruders Sigmund Franz erlosch 1665 die zweite Tiroler Linie der Habsburger. Kaiser Leopold I. schloss als einziger männlicher Habsburger die österreichischen „Erbländer“ wieder enger zusammen. Zwar blieben für die Verwaltung Tirols und Vorderösterreichs die Behörden in Innsbruck zuständig, doch fielen die wichtigen Entscheidungen jetzt in Wien. Der Durchbruch des Zentralismus erreichte ab 1705 unter Leopolds Nachfolger Joseph I. seinen ersten Höhepunkt. Der Kaiser kam auch nicht mehr nach Tirol, um die Huldigung der Stände entgegenzunehmen, der Landtag verlor jegliche Bedeutung und wurde von seinem Nachfolger Kaiser Karl VI. nach 1720 auch gar nicht mehr einberufen. In ganz Europa hatten sich inzwischen die Idee und das Regierungssystem des fürstlichen Absolutismus durchgesetzt. Eine gewisse Mitsprache von Vertretern der Bevölkerung, wie sie die landständische Tiroler Verfassung vorsah, war undenkbar geworden. ■

Michael Forcher

Des Kaisers liebste Grafschaft Maximilian I. und Tirol

OHNE KAISER MAXIMILIAN I. WÄRE TIROL HEUTE NICHT DAS, WAS ES IST. KUNSTDENKMÄLER UND DAS LEER GEBLIEBENE GRAB IN DER HOFKIRCHE ERINNERN AN GLANZVOLLE ZEITEN.

Als Maximilian 1477 in die Niederlande aufbrach, um in Gent die Ehe mit Maria von Burgund einzugehen, deutete nichts darauf hin, dass Tirol einmal zu seiner zweiten Heimat werden sollte. Dennoch sollten gerade diese burgundischen Jahre sein späteres Wirken in Tirol stark prägen. Denn in Burgund begegnete der junge Kaisersohn einem modernen Staatswesen, das sich durch starke Zentralgewalt sowie effiziente Verwaltungsstrukturen auszeichnete und über gewaltige wirtschaftliche und finanzielle Ressourcen verfügte.

Im Gegensatz dazu stellten sich die österreichischen Erblande als eine Reihe selbständiger Territorien dar, die nur durch die gemeinsame Person des Herrschers verbunden waren und denen gesamtstaatliche Organe weitgehend fehlten. Das römisch-deutsche Reich selbst, dessen Königswürde Maximilian seit 1486 bekleidete, litt am Fehlen eigener Regierungs- und Verwaltungsstrukturen, die notwendige Reichsreform wurde durch den Gegensatz von Kaiser und Reichsständen blockiert.

Als Maximilian 1490 in Tirol die Herrschaft von Herzog Sigmund dem Münzreichen übernahm und damit den drohenden Übergang des Landes an die bayerischen Wittelsbacher verhinderte, war er von der Vision beseelt, die in Burgund bewährten Strukturen auf Tirol und in weiterer Folge auf all seine Erblande zu übertragen, um aus diesen inhomogenen Herrschaften einen modernen, einheitlich strukturierten Gesamtstaat zu schaffen, der mit den anderen europäischen Mächten in Konkurrenz treten konnte.

Die Periode um 1500, eine Zeit des Umbruchs, in der das mittelalterliche Weltbild durch Humanismus und Renais-



Kaiser Maximilian I. auf seinem Kenotaph in der Innsbrucker Hofkirche

sance einschneidende Veränderungen erfuhr, kam Maximilians Plänen durchaus entgegen. Mit Entschiedenheit löste er den vom Dualismus zwischen Landesfürsten und Ständen geprägten Feudalstaat ab und ersetzte ihn durch

den frühmodernen Beamtenstaat. Er schuf mit Regiment und Kammer Behörden, die erstmals nicht mehr bloß für die Grafschaft Tirol zuständig waren, sondern als länderübergreifende Institutionen die gesamte oberösterreichische

Maximilian bei der Belagerung der damals noch bayerischen Burg Kufstein; er zündet gerade eine schwere Kanone. Marmorrelief von Alexander Colin am Kenotaph in der Hofkirche. Unter Maximilian kamen die Unterländer Gerichte Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg 1504 zu Tirol.

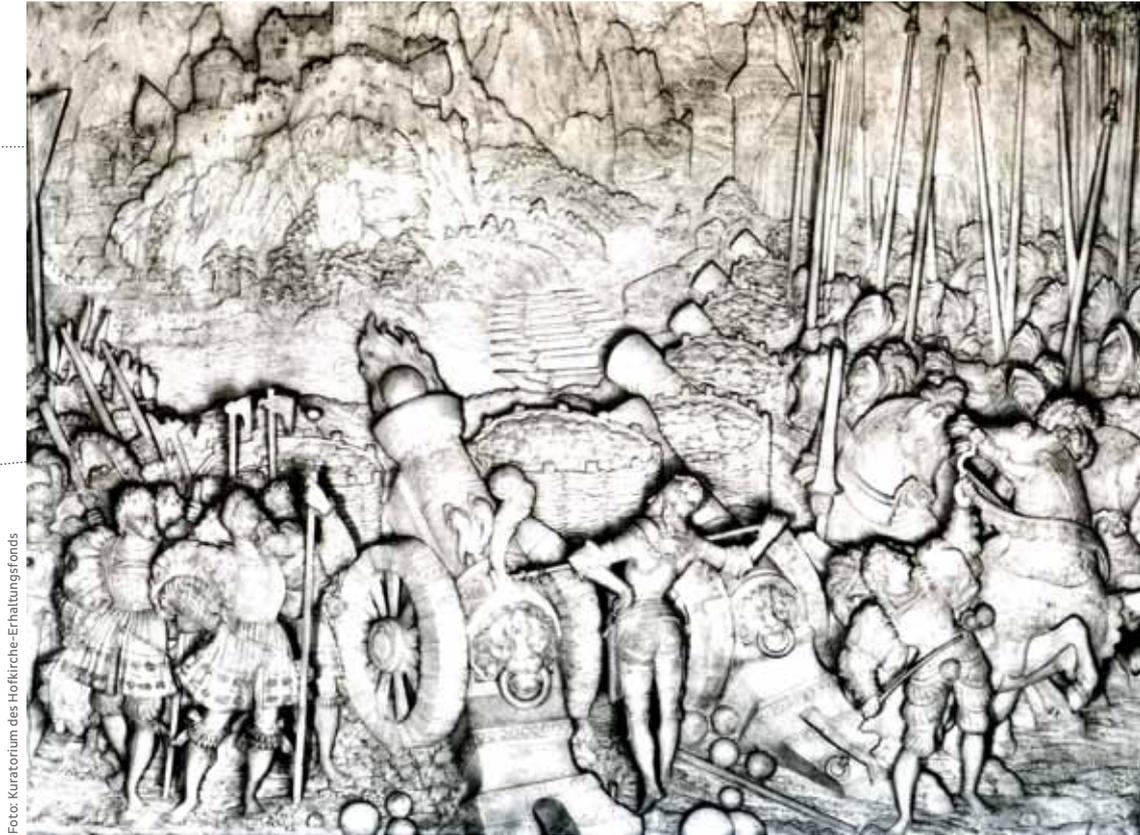


Foto: Kuratorium des Hofkirche-Erhaltungsfonds

Ländergruppe (Tirol, Vorarlberg und die Vorlande) verwalteten und sich weitgehend dem Einfluss des landständischen Adels entzogen. Nur so glaubte Maximilian ein Reich von dieser Größe effizient regieren zu können. Bei diesem doch radikalen Umbau seiner Herrschaften schlug ihm in Tirol trotz des Argwohns des Landtages bei weitem weniger Widerstand entgegen als in den nieder- und innerösterreichischen Ländern.

Ohne Zweifel hat Maximilian die Eigenständigkeit der Länder beschnitten und den gesamtstaatlichen Interessen untergeordnet; dennoch ist die Erinnerung an den Kaiser in Tirol eine durchaus lebendige und positiv belegte. Dies mag damit zusammenhängen, dass Maximilian trotz aller notwendigen Reformen eine ganz besondere Beziehung zu seiner Grafschaft Tirol entwickelte, die ihm nach seinen burgundischen Jahren zur zweiten Heimat wurde. Er nannte sie „einen Bauernrock, der warm hält“ und „eine Geldbörse, in die man nie umsonst greift“.

Maximilian schätzte an Tirol nicht nur dessen strategische Lage im Zentrum des habsburgischen Machtbereichs und an der so wichtigen Route nach

Italien, sondern auch seine finanziellen Ressourcen in Form des Schwazer Silbers, das ihm viele seiner weltpolitischen Aktivitäten erst ermöglichte. Vor allem aber entwickelte der Kaiser eine besondere emotionale Bindung an das Land im Gebirge, wo er seinen beiden großen Leidenschaften, der Jagd und der Fischerei, frönte.

Aber es war nicht nur ein Nehmen, Tirol und Innsbruck profitierten auch von der Präsenz und Zuneigung des Herrschers. In keiner anderen Stadt mit Ausnahme von Augsburg nahm er so oft Residenz wie in Innsbruck; Bauten wie das Goldene Dachl, die leider nicht mehr erhaltene gotische Hofburg mit dem Wappenturm, das Zeughaus an der Sill, das großartige Grabdenkmal in der Hofkirche oder Burg Hasegg in Hall halten die Erinnerung an den „letzten Ritter“ wach. Unter ihm erfuhr die Grafschaft erhebliche Gebietszuwächse: Die gürzischen Besitzungen im Pustertal und im heutigen Osttirol (1500), die Unterinntaler Landgerichte Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg (1504) sowie Landstriche am Gardasee und im Ampezzaner Gebiet (1516) wurden von Maximilian für Tirol erworben. Mit dem Landlibell von 1511

wurde nicht nur das Wehr- und Steuerwesen auf eine neue Basis gestellt, sondern das Land erhielt mit ihm auch ein bis heute identitätstiftendes Dokument. Sogar eine Erhebung Tirols zum Kurfürstentum dachte der Kaiser an.

Die permanente Überforderung der Wirtschafts- und Finanzkraft seiner Länder infolge seiner weitreichenden Aktivitäten, die die Tiroler lange mit Opferbereitschaft und Gleichmut ertragen hatten, führte am Ende von Maximilians Regierungszeit zu Unmut; manche ungeliebte Reform musste der Kaiser am österreichischen Ausschusslantag in Innsbruck 1518 zurücknehmen.

Am 12. Jänner 1519 verschied in Wels ein Kaiser, der zugleich als Bewahrer und als Reformers in die Geschichte einging, der Sendungsbewusstsein, Tatkraft und Visionen in sich trug und in seinem Wagemut oft mehr anstrebte als seine Mittel zuließen. Er schuf nicht nur die Fundamente für das habsburgische Weltreich, das für zwei Jahrhunderte zur bestimmenden Kraft in Europa werden sollte, sondern verschaffte auch der Grafschaft Tirol am Beginn der Neuzeit eine weit über ihre Größe hinausreichende Bedeutung. ■

Christoph Haidacher

Im Zentralstaat zur Provinz degradiert

WARUM TIROL NACH 1665 ZUNEHMEND AN BEDEUTUNG VERLOR, DER LANDTAG NICHTS MEHR ZU SAGEN HATTE UND DIE REGIERUNG IN WIEN MIT IHREN MASSNAHMEN ÄRGER UND UNWILLEN AUSLÖSTE.



Innsbrucks Triumphpforte aus den Jahren nach 1765:
Fürstlicher Glanz in einem zur Provinz degradierten Land

Voll zum Durchbruch kamen Zentralismus und Absolutismus unter Maria Theresia (1740–1780). Ihr Vater, Kaiser Karl VI., hatte die habsburgischen „Erbländer“ als unteilbar erklärt und die weibliche Erbfolge ermöglicht („Pragmatische Sanktion“). Im Zuge der Reform der österreichischen Verwaltung wurden die Hauptbehörden der einzelnen Ländergruppen in allen Belangen den Wiener Zentralstellen untergeordnet. Und das nicht ohne Grund: Die meisten längst notwendigen Neuerungen in Politik, Wirtschaft und Kultur konnten sinnvoll nur auf gesamtstaatli-

cher Ebene durchgeführt werden. Letztlich waren viele fortschrittliche Initiativen der Regierung, zum Beispiel auf dem Gebiet des Schulwesens und der Justiz, auch für Tirol segensreich. Aufgeschlossene Tiroler sahen das auch ein. Doch allgemein wuchs die Verärgerung über die von Wien diktierten Maßnahmen. Nach 1780, unter Joseph II., sollte es noch ärger werden. Zahlreiche seiner Neuerungen im öffentlichen und

religiösen Leben widersprachen der konservativen Gesinnung weiter Bevölkerungskreise. Unzufriedenheit und Unmut nahmen derartige Ausmaße an, dass der Kaiser einige der verhassten Maßnahmen zurücknehmen musste. Der Tod des Kaisers im Jahr 1790 und der Regierungsantritt seines Bruders Leopold II. brachten eine Wende der Wiener Politik gegenüber den Ländern. Leopold berief sogar die Vertreter aller vier Stän-

de wieder zu einem offenen Landtag. Über 500 Abgeordnete nahmen daran teil. Die vorgebrachten Forderungen zielten vor allem auf eine Wiederherstellung der alten Landesverfassung. Die Ständevertretung wollte mehr Einfluss darauf haben, wie Tirol regiert wird.

Die allgemeine Abneigung gegen den Zentralismus brachte Graf Lodron in seiner Rede deutlich zum Ausdruck, wobei er u.a. auf das Argument einging, auch andere österreichische Länder hätten eine Minderung ihrer Rechte im Interesse des Gesamtstaates hinnehmen müssen: „Was geht das den Tiroler an, was in Böhmen, Mähren und in anderen Staaten geschehen ist? Die Tiroler haben ihre eigenen Rechte, ihre eigene Verfassung, ihr eigenes Land. Es ist bloß zufällig, dass ihr Fürst auch andere Staaten beherrscht. Es ist zwar schmeichelhaft für sie, dass sie einen so großen Monarchen, einen Beherrscher so vieler Provinzen zu ihrem Regenten, zu ihrem Beschützer haben; allein sie wollen diese Ehre nicht so teuer, nicht mit dem Verlust ihrer Fundamentalgesetze bezahlen.“

Aber die Tage der Tiroler Verfassung waren ohnehin gezählt, denn im Verlauf der Napoleonischen Kriege fiel Tirol an Bayern, das mit allen Traditionen brach. Der von Wien aus kräftig geschürte Unwille der Tiroler gegen das neue Regime mündete in den bekannten, nur zeitweilig erfolgreichen Aufstand, an dessen Höhepunkt der Passeirer Sandwirt Andreas Hofer mehrere Wochen lang als Regent „im Namen des Kaisers“ fungierte.

Die Rückkehr zu Österreich im Jahr 1814 brachte große Enttäuschungen, weil der Kaiser und die Wiener Regierung nicht daran dachten, die Tiroler für ihre Treue und ihren teuer bezahlten Einsatz zu belohnen, sondern das Land wie eine eroberte Provinz behandelten und alle Wünsche nach Erleichterung im Steueraufkommen und Aufwertung des Landtags vom Tisch wischten.

Die Einführung einer liberalen Verfassung für das österreichische Kaiserreich 1859/60 mit Wahlen in die Landtage und in das Parlament, den Reichsrat, brachte zwar manche Verbesserungen im Verhältnis der Kronländer zur Zentralregierung, doch Zufriedenheit zog deshalb noch lange nicht ein. In Tirol waren es vor allem kultur- und kirchenpolitische Probleme und staatsrechtliche Fra-



Illustration: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Turbulente Szene während der Sitzung des Tiroler Landtags vom 9. März 1876 (Zeichnung eines unbekanntem Sitzungsteilnehmers). Damals verließen die konservativen Abgeordneten aus Protest gegen die Verletzung der Landesrechte durch die Wiener Regierung den Saal, was zu Handgreiflichkeiten und einem veritablen Politskandal führte. Der Kaiser löste daraufhin die Tiroler Volksvertretung auf und zwar „wegen pflichtwidrigen Benehmens der Mehrheit seiner Mitglieder“.

gen, um die es den beiden Blöcken der Liberalen und der Konservativen ging. Die konservative Landtagsmehrheit in Tirol wollte sich nämlich nicht von der liberalen Mehrheit im österreichischen Reichsrat in Wien Gesetze aufzwingen lassen, die dem eigenen Standpunkt widersprachen und die man aus weltanschaulichen Gründen glauben ablehnen zu müssen. So gab es seit 1861 wiederholt Proteste gegen Änderungen der Verfassung und Regierungsbeschlüsse, die nach Meinung der Konservativen die Stellung Tirols schmälerten.

Statt zu einer Lockerung des Verhältnisses der Länder zum Staatsganzen kam es jedoch 1873 zu einer Aufwertung des Parlaments durch die Einführung der direkten Volkswahl der Mitglieder des Reichsrats, die bisher von den Landtagen entsandt worden waren. Die konservative Tiroler Landtagsmehrheit legte dagegen eine Rechtsverwahrung ein: „Das Land Tirol ist an das durchlauchtigste Haus Habsburg gekommen unter feierlicher Gewährleistung seines besonderen

Landesrechtes.“ Dieses Landesrecht sei wiederholt anerkannt worden, auch in der gültigen Verfassung, nach der „dem tirolischen Landtage das Recht der Mitwirkung an den gemeinsamen Angelegenheiten des Reiches zusteht. [...] Durch das Gesetz vom 2. April 1873 jedoch wurde die Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten einer Körperschaft überwiesen, die nicht aus den Delegationen der Landtage der verschiedenen Königreiche und Länder, sondern aus direkt gewählten Vertretern einzelner willkürlich bestimmter Wahlkreise besteht. Hiedurch wurde ohne Mitwirkung des tirolischen Landtags, ja gegen seine wiederholt ausgesprochene Rechtsverwahrung [...] die Verfassung Tirols in einer ihrer vitalsten Beziehungen gebrochen.“ Alle Proteste halfen nichts, das Rad der Zeit ließ sich nicht zurückdrehen. Außerdem änderten die Konservativen in Tirol ihre Einstellung zum Reichsrat und zur Zentralregierung, als dort ihre Parteigenossen mehr Einfluss gewannen. ■

Michael Forcher

Als Bundesland für ein neues Österreich

TIROLER POLITIKER WAREN NACH 1918 AKTIV AN DER GRÜNDUNG DER REPUBLIK BETEILIGT UND 1945 AN IHREM WIEDERERSTEHEN, SIE KÄMPFTEN ABER IMMER FÜR EINE WEITGEHENDE AUTONOMIE DER LÄNDER.

Der verlorene Erste Weltkrieg brachte das Ende der multinationalen Habsburgermonarchie. Anfang November 1918 gab es in Wien zwar noch eine kaiserliche Regierung, die Geschicke des deutschsprachigen Restes der Monarchie lenkte aber bereits eine provisorische Nationalversammlung und ein von ihr eingesetzter Staatsrat. Die Frage der Staatsform dieses neuen Staates „Deutsch-Österreich“ wurde am 11. November 1918 mit der Verzichtserklärung Kaiser Karls und am 12. November mit einem einstimmigen Beschluss der Nationalversammlung zugunsten einer demokratischen Republik entschieden. Die Versammlung beschloss auch die „Übernahme der Staatsgewalt in den Ländern“ und legte den Umfang des Staatsgebietes fest. Dazu sollte auch „die Grafschaft Tirol mit Ausschluss des geschlossenen italienischen Siedlungsgebietes“ gehören.

Doch die Lage war in Tirol äußerst unklar. Bald zeigte sich, dass Italien nicht bereit sein würde, das als Punkt der Waffenstillstandsbedingungen besetzte Südtirol wieder zu räumen. In Innsbruck hatte sich im Oktober 1918 eine tirolische Landes- oder Nationalversammlung gebildet mit einem „Tiroler Nationalrat“ als Vollzugsausschuss. Dieser ließ keine Zweifel an der Zugehörigkeit Tirols zum neuen Staat aufkommen. Tiroler Abgeordnete saßen ja auch in dessen politischen Gremien. Zu einer feierlichen Beitrittserklärung, wie sie andere Länder abgegeben haben, ist es von Seiten Tirols allerdings nie gekommen. Am 25. November 1918 wies der Tiroler Nationalrat ausdrücklich darauf hin, dass erst eine neugewählte Volksvertretung berechtigt sei, über die „endgültige Regelung der staatsrechtlichen Gestaltung des Landes“ zu entscheiden. Inzwi-

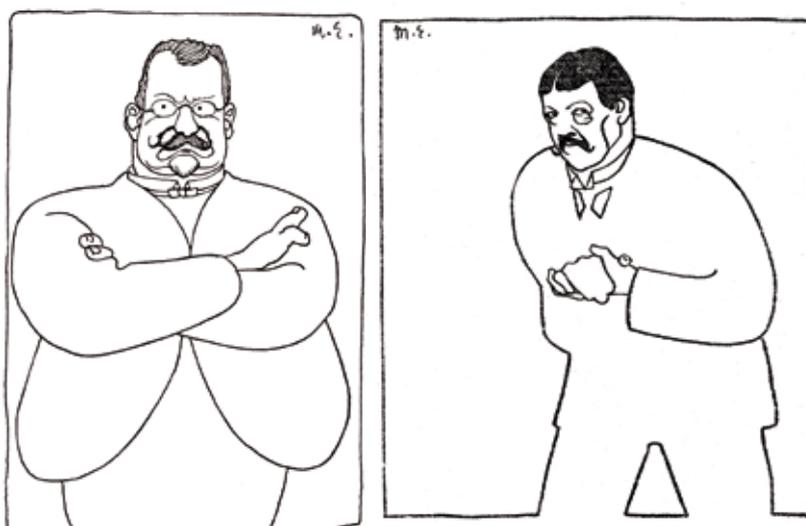


Illustration: Max von Esterle

Tiroler Politiker spielten bei der Gründung der Republik Österreich (1918) und der Entstehung der föderalistischen Bundesverfassung 1919/20 eine wichtige Rolle, der Maler Max von Esterle hat sie beide als Karikatur verewigt: Links der Tiroler Landeshauptmann Josef Schraffl, der als einer der Ersten für den Übergang zur Staatsform der Republik eingetreten ist, und (re.) der aus Oberösterreich stammende Innsbrucker Universitätsprofessor und Tiroler Abgeordnete zum Reichsrat Michael Mayr, der wesentlich dazu beigetragen hat, dass ein Kompromiss zwischen zentralistischer Ausrichtung des neuen Staatswesens und Tendenzen zu einem lockeren Länderverbund gefunden werden konnte.

schen spreche der Tiroler Nationalrat nur mit diesem Vorbehalt den Anschluss an die Deutsch-österreichische Republik aus und führe die Verwaltung des Landes „unter Aufrechterhaltung der Autonomie“. Der Grund für diese Zurückhaltung war die Sorge um die Landeseinheit. Man wollte sich zunächst einmal alle Möglichkeiten offenhalten. Die meisten Tiroler Politiker und Staatsrechtler hielten Tirol nämlich für unabhängig. Die Verbindung Tirols mit den übrigen Ländern, die Österreich ausmachten,

beruhe nur auf Verträgen, die von den Vertretern des Landes mit habsburgischen Herrschern geschlossen wurden. Vertragspartner war nie ein Staat Österreich, der in diesem Sinne gar nicht existiert hatte. Nach dem Rücktritt der Habsburger von der Regierung sei Tirol durch keinen Rechtstitel mehr gebunden, könne über sein Schicksal frei entscheiden. Um Südtirol zu retten, wurde sogar eine Selbständigkeitserklärung erwogen. Doch alle Bemühungen waren umsonst, im Staatsvertrag von



Bei einer Massenkundgebung vor dem Tiroler Landestheater werden am 22. April 1946 dem österreichischen Bundeskanzler Leopold Figl (von den Mappen halb verdeckt) 158.600 Unterschriften überreicht, in denen die Südtiroler Bevölkerung die Wiedervereinigung ihrer Heimat mit Österreich fordert. In der Mitte Außenminister Karl Gruber.

Saint-Germain musste der österreichische Staatskanzler Karl Renner die Brennergrenze akzeptieren.

Inzwischen war das Verhältnis Tirols zur Republik Österreich verfassungsrechtlich geregelt worden. In langwierigen Verhandlungen der Parteien- und Ländervertreter war ein gangbarer Mittelweg zwischen einem zentralistischen Einheitsstaat und dem losen Zusammenschluss selbständiger Länder gefunden worden. Am 1. Oktober 1920 verabschiedete der Nationalrat das Verfassungswerk. Achtzehn Jahre später gab es dieses Österreich nicht mehr. Und statt dem Land Tirol gab es nun – mit anderer Grenzziehung – den Gau Tirol-Vorarlberg.

Als nach Diktatur und Krieg die Republik Österreich als demokratischer Staat wieder erstand, brachte man in den westlichen Bundesländern der provisorischen Staatsregierung Karl Renners zunächst wenig Vertrauen entgegen, weil sie unter dem Schutz der Roten Armee gebildet worden war. Erst als die Verkehrsverhältnisse und damit die Verbindungsmöglichkeiten sich besserten und man sehen konnte, dass diese ersten Repräsentanten eines freien Österreich keine willenlosen Werkzeuge der Sowjets waren, zeigten sich die Politiker Tirols und anderer Bundesländer zu einer Zusammenarbeit bereit. Die Wiener Regierung, die von sich

aus die Bundesverfassung von 1920 mit den späteren Abänderungen wieder in Kraft gesetzt hatte, wusste sehr wohl, dass in Österreich die Länder das staatstragende Element sind. Deshalb wollte sie sich ihre Befugnisse von den Ländervertretern bestätigen lassen.

Zu diesem Zweck kam es zu einem Treffen der westlichen Bundesländer in Salzburg und vom 24. bis 26. September 1945 in Wien zu einer allgemeinen Länderkonferenz. Sie war zu dem Zeitpunkt, wie die „Wiener Zeitung“ schrieb, das „einzige Plenum Österreichs“. Entsprechend einem Beschluss dieser Konferenz wurde die provisorische Staatsregierung durch Vertreter der westlichen Bundesländer erweitert. So trat der bis dahin amtierende Tiroler Landeshauptmann Karl Gruber in das Kabinett des Staatskanzlers Karl Renner ein und wurde im Dezember 1945 unter dem ersten Bundeskanzler der Zweiten Republik, Leopold Figl, deren erster Außenminister. Als solcher war er mit dem ureigensten Anliegen Tirols betraut, der Wiedergewinnung Südtirols.

Am 3. Oktober 1945 hatte in Wien eine Großkundgebung stattgefunden, auf der Leopold Figl Südtirol zum „Herzensanliegen aller Österreicher“ erklärt hatte. Niemand wusste damals, dass es schon zu spät war. Denn die Außenminister der Siegermächte hatten schon im September

beschlossen, die Brennergrenze beizubehalten. Alle folgenden Demonstrationen in Österreich und Aktivitäten auf internationaler Ebene, auch alle Proteste der Südtiroler, die 158.600 Unterschriften, nützten nichts. Dem neuen Außenminister Gruber blieben letztlich nur mehr Verhandlungen über eine Autonomie der bisher im italienischen Staat brutal unterdrückten Tiroler Minderheit. Am 5. September 1946 kam es zur Einigung mit Italiens Ministerpräsidenten und Außenminister Alcide De Gasperi und zum Abschluss des sogenannten Pariser Vertrages, der auf Drängen Österreichs auch in den Friedensvertrag mit Italien aufgenommen wurde und somit eine internationale Garantie erlangte.

Deshalb konnte von nun an Österreich als Schutzmacht Südtirols auftreten und das Problem vor die UNO bringen, als Italien eineinhalb Jahrzehnte lang die Schutzbestimmungen für die Minderheit missachtete. Die auf Grund von Beschlüssen der internationalen Gemeinschaft aufgenommenen und von Bombenanschlägen verzweifelter Südtiroler begleiteten Verhandlungen zwischen Österreich und Italien führten nach Jahren zu einer weitgehenden Autonomie Südtirols und zu einem vorläufigen Ende dieses aktuellsten Kapitels der 650-jährigen Geschichte der Zugehörigkeit Tirols zu Österreich. ■

Michael Forcher

Auf dem Weg zu einem Europa der Regionen

IST FÖDERALISMUS NOCH ZEITGEMÄSS ODER MÜSSEN DIE KOMPLIZIERTEN PROBLEME UNSERER ZEIT EHER ZENTRAL BEWÄLTIGT WERDEN? UND WELCHE ROLLE SPIELT DABEI DIE KOSTENFRAGE, WELCHE DIE EUROPÄISCHE EINIGUNG?

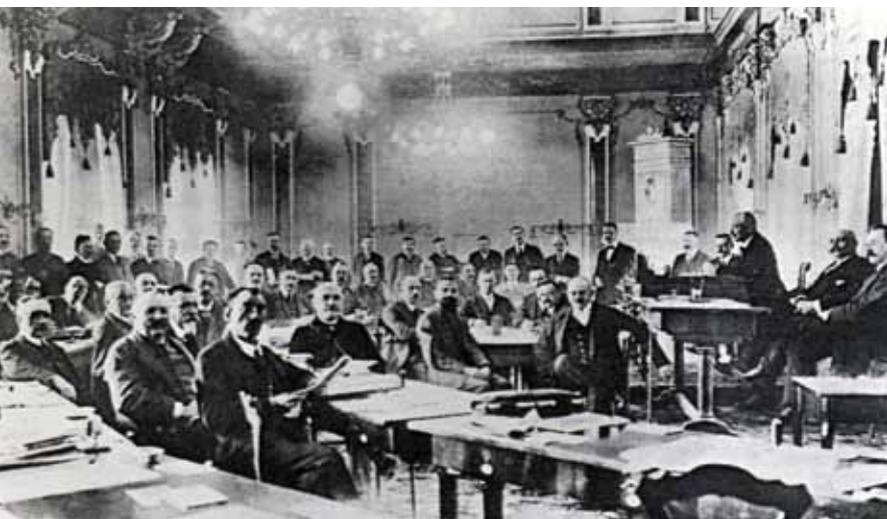


Foto: Sammlung Forcher

Politiker der früheren Kronländer und zukünftigen Bundesländer treffen sich in eigenen Länderkonferenzen und schließlich im Wiener Parlament (li.) zu intensiven und nicht selten kontrovers geführten Beratungen, um dem neuen Staat eine von allen akzeptierte Verfassung zu geben. In deren Text (rechts ein Entwurfantrag) heißt es, dass sich die „geschichtlich gewordenen selbständigen Länder“ zu einem Bundesstaat zusammenschließen.

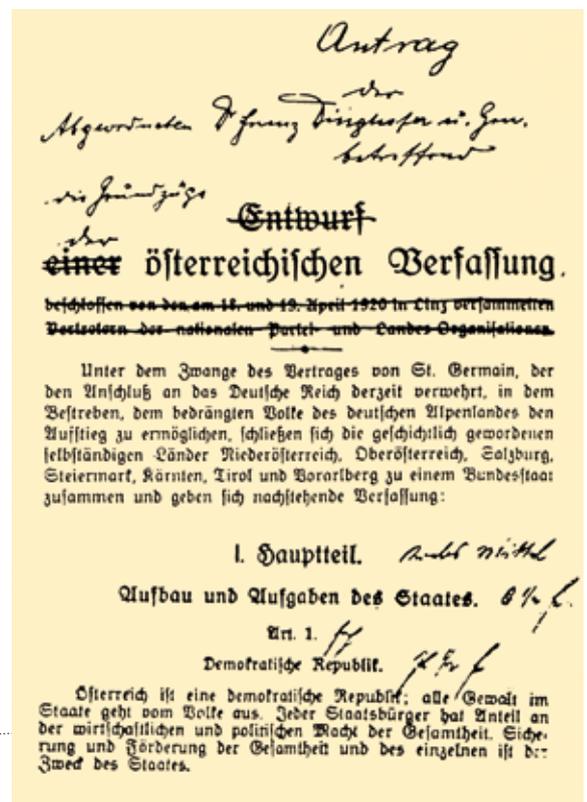


Foto: Parlamentsarchiv, Wien

Am 1. Oktober 1920 beschloss die Nationalversammlung eine Verfassungsordnung für die Republik Österreich. Damit wurde der Wandel von der Monarchie zur Demokratie abgeschlossen. Österreich war fortan eine demokratische Republik und ein Bundesstaat, der sich aus neun selbständigen Ländern zusammensetzte. Das bundesstaatliche Prinzip wurde ein Baugesetz des neuen Staates: es war das Ergebnis eines Ringens zwischen Föderalisten und Zentralisten, ein Kompromiss, der keineswegs dem Idealtypus eines Bundesstaates entsprach. Der Spielraum der Länder blieb relativ eng,

weil die wesentlichen Kompetenzen bei der Zentralgewalt, dem Bund, angesiedelt wurden. Ebenso gab man dem Bundesrat, der als Vertretung der Länderinteressen im Gesetzgebungsverfahren des Bundes mitwirken sollte, nur eingeschränkte Möglichkeiten. Schon im Entstehungsprozess der österreichischen Bundesverfassung spielte das Land Tirol eine wichtige Rolle und erwies sich als treibende Kraft im Ringen um eine bundesstaatliche Ordnung. Der Tiroler Landtag verlangte die Einberufung einer Länderkonferenz, um die wesentlichen Fragen eines föderalen Systems

österreichweit zu erörtern. Von großer Bedeutung waren die Aktivitäten des Tiroler christlichsozialen Politikers Michael Mayr in Wien. Mayr wurde Staatssekretär für Verfassungs- und Verwaltungsreform. Da sich die damalige Koalitionsregierung auf keinen Verfassungsentwurf einigen konnte, arbeitete Mayr einen Verfassungstext aus, der zwar sein Privatentwurf war, aber dennoch als Verhandlungsgrundlage mit den Ländern diente. Mayr war ein Wortführer in der Verfassungsdebatte des Jahres 1920. Die unvollkommene Realisierung der bundesstaatlichen Idee im österreichischen

Ein Schritt zum neuen europäischen Föderalismus: Eröffnung des Büros der EUREGIO Tirol in Bozen am 23. Dezember 2009 mit den drei Landeshauptleuten (von li. Günther Platter, Luis Durnwalder, Lorenzo Dellai) und den beiden Damen und dem Herrn, die ihre Länder in der neuen EUREGIO-Zentrale vertreten: von li. Matthias Fink, Tirol, Birgit Oberkofler, Südtirol, und Elena Albert, Trentino.



Foto: Land Tirol

Verfassungssystem führte dazu, dass die Bundesstaatsreform in der Zweiten Republik zum Dauerbrenner wurde. Die Wurzeln des österreichischen Föderalismus liegen in den historischen Entwicklungen unseres Landes. Obgleich die österreichisch-ungarische Monarchie kein Bundesstaat im eigentlichen Sinn war, respektierte sie die spezifische Rolle und Eigenart der Länder in vieler Hinsicht. Die Republik Österreich erwies sich bis heute als ziemlich reformresistent gegenüber einer bundesstaatlichen Weiterentwicklung. Die offenen Fragen einer Bundesstaatsreform sind bis heute dieselben. Es sind dies die schwache Stellung des Bundesrates, Doppelgleisigkeiten und Unübersichtlichkeiten in der staatlichen Vollziehung sowie Ungereimtheiten in der legislativen Kompetenzverteilung. Die Bundesländer haben seit Mitte der 60iger Jahre in „Förderungsprogrammen“ ihre Reformvorstellungen präsentiert. Die Wirkungen waren bescheiden. Der legendäre Tiroler Landeshauptmann Wallnöfer war in diesem Prozess Initiator und ein wichtiger Akteur.

Heute ist die Debatte über eine Bundesstaatsreform in traditionellen Schemata festgefahren. Sowohl die historisch bedingten Defizite des österreichischen Föderalismus als auch die mangelnde Anpassung an den Strukturwandel im modernen Staat haben in Österreich Bundesstaatsreformen zu einer Kette von Misserfolgen werden lassen, die durch unterschiedliche, zum Teil undifferenzierte Positionen geprägt ist. Populistische Forderungen, wie der Ruf nach Abschaffung des Bundes-

staates, sind darunter ebenso zu finden, wie Tendenzen, die Vielfalt der österreichischen Bundesländer durch die Einführung sogenannter gemeinsamer Landtage zu reduzieren. Häufig ist die Forderung zu hören, den österreichischen Föderalismus zu einem reinen Vollzugsföderalismus zu modifizieren, in dem die Länder die gesamte Verwaltungsvollziehung zu verantworten haben, aber keine Gestaltungsmöglichkeit im Rahmen einer eigenen Legislative besitzen. In der kritischen Bundesstaatsdiskussion dominieren immer mehr verwaltungswirtschaftliche Argumente, die unter dem Blickwinkel der Kostensparnis für Zusammenlegung und Zentralisierung plädieren.

Eine zielführende Föderalismsdebatte kann sich nicht nur an diesen Perspektiven orientieren. Sie muss vor allem auch berücksichtigen, dass die Bundesländer Ausdruck einer regionalen Vielfalt sind, die durch regionale Identitäten geprägt ist. Es ist kein Zufall, dass in vielen Meinungsumfragen immer wieder der Wert regionaler Strukturen und Identitäten hervorgehoben wird. Eine Beseitigung föderaler oder regionaler Strukturen entspricht daher in keiner Weise einem Modernisierungsbedürfnis.

Die Chancen einer Neuorientierung des österreichischen Bundesstaates ergeben sich aus einem europäischen Ansatz. Österreich ist seit 1. Jänner 1995 Mitglied der Europäischen Union. In dieser Staatengemeinschaft spielen Regionen als subnationale Ebene eine immer stärkere Rolle. Sie erhalten nicht nur Regionalförderung,

sondern werden als eigenverantwortliche Einheiten angesehen, die die europäische Vielfalt repräsentieren. Sie gewährleisten Bürgernähe. Für sie gilt das Subsidiaritätsprinzip: Jede kleine Einheit soll das besorgen, was sie mit eigenen Kräften besorgen kann; nur dann, wenn sie etwas nicht zu leisten imstande ist, soll dies die übergeordnete Ebene erledigen.

Für Tirol als Region ergeben sich daraus faszinierende Perspektiven. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit weist einen neuen Weg zu einem Europa ohne Grenzen. „Europaregionen“ werden zur Drehscheibe für grenzüberschreitende Beziehungen und zum Kristallisationspunkt einer neuen Nachbarschaft.

Die Europaregion Tirol – Südtirol/Alto Adige – Trentino ist geradezu ein Modell einer Zusammenarbeit zwischen drei Regionen aus zwei verschiedenen Mitgliedstaaten der Europäischen Union geworden. Eine gemeinsame Vertretung in Brüssel, ein gemeinsames Büro in Bozen, eine permanente Kooperation durch den sogenannten „Dreierlandtag“ – ein Musterbeispiel eines Netzwerkes europäischer Zusammenarbeit. Dieser Weg gibt auch den Landtagen eine neue Aufgabe. Sie legitimieren als Regionalparlamente den Prozess einer transnationalen Zusammenarbeit und vertreten eine Bürgerschaft, die zu einer europäischen Gemeinsamkeit bereit und willig ist.

Tirol als Vorreiter eines neuen europäischen Regionalismus – das sollte Ansporn für eine europäische Zukunft sein. ■

Heinrich Neisser

Gedanken zum Jubiläum

WELCHE STELLUNG NIMMT TIROL IM HEUTIGEN ÖSTERREICH EIN? UND IN EUROPA? WIE ERKLÄRT MAN EINEM OSTÖSTERREICHER DAS BESONDERE AN TIROL? WAS BEDEUTET FÜR DIE SÜDTIROLER DAS „VATERLAND ÖSTERREICH“?



Foto: Pertramer

HEINZ FISCHER
Bundespräsident

Gratulation zur Jubiläums-Sonderausgabe „650 Jahre Tirol bei Österreich“ mit vielen historischen Rückblicken und einer aufschlussreichen Beschreibung der Entwicklung Tirols innerhalb Österreichs im Laufe der Jahrhunderte.

Ich selbst habe meine ersten Aufenthalte in Tirol in den 1950er Jahren als Gymnasiast zusammen mit meinen Eltern verbracht. Das hat sich mir tief eingeprägt.

Um die Mitte der 1960er Jahre begleitete ich mehrere Male den damaligen Vizekanzler Bruno Pittermann als sein Mitarbeiter zu seinen Aufenthalten in St. Jakob in Osttirol. In weiterer Folge habe ich viele Berge, viele Täler und viele sehenswerte Orte in Tirol kennen und schätzen gelernt.

Mitte der 1970er Jahre wurde ich zur Habilitation an der Universität Innsbruck eingeladen und hielt dort nach positivem Abschluss des Habilitationsverfahrens mehrere Jahre lang Vorlesungen.

Auch das war von vielen positiven Wahrnehmungen begleitet. Zum Beispiel lud mich der damalige Landeshauptmann Eduard Wallnöfer ein, ihn zu besuchen, „zum Gedankenaustausch“ und „auf ein Glas Rotwein“. Ich habe davon immer wieder Gebrauch gemacht.

Heute, als Bundespräsident, verbinden mich nicht nur viele Freundschaften und viele gute Erinnerungen mit Tirol, sondern darüber hinaus auch das Bewusstsein, welche wichtige Rolle das Land für Österreich spielt. Österreich ohne Tirol ist nicht denkbar. Tirol ist ein Land mit eindrucksvoller Kultur, gewachsenen Strukturen, prächtigen Menschen und einer Landschaft, die keinen Vergleich zu scheuen braucht.



Foto: Land Südtirol

LUIS DURNWALDER
Landeshauptmann von Südtirol

Kennen Sie Asterix? „...ganz Gallien ist von Rom besetzt. Ganz Gallien? Nein...“ So etwa geht es uns Südtirolern, wenn wir hören, dass „650 Jahre Tirol bei Österreich“ ansteht. Ganz Tirol? Nein... Schließlich war die Angliederung Südtirols an Italien nicht nur eine Teilung Tirols, sie bedeutete für uns auch die Trennung von unserem Vaterland Österreich, das vorläufige Ende einer gemeinsamen Geschichte. Die Betonung liegt auf „vorläufig“, denn was wir in diesen Jahren erleben, ist eine Wiederaufnahme dieser Geschichte, indem die Grenzen zwischen Italien und Österreich dank des vereinten Europa immer weniger spürbar werden und wir wieder stärker mit den Landes- teilen im Norden und Osten zusammenwachsen. Insofern freuen wir uns natürlich mit, wenn „650 Jahre Tirol bei Österreich“ begangen werden, wir freuen uns aber besonders auf die ersten Jubiläen „x Jahre Tirol in Europa“. Und wenn dann einer fragt „Ganz Tirol?“, dann lautet die Antwort: Ja...

LORENZO DELLAI
Altlandeshauptmann der Provinz Trient

In diesem Europa der Völker und Regionen ist es das gemeinsame Ziel der heute in der Euregio Tirol-Südtirol-Trentino vereinten Regionen, die Wurzeln der eigenen Geschichte auch fern eines gemeinsamen Schicksals zu schlagen. Dieses lässt uns zu Interpretieren eines wichtigen Geschichtsabschnittes Mitteleuropas werden, der aus heutiger Sicht eine Bedeutung annimmt, die jenseits von Nostalgie die Tradition mit modernen Werten und Perspektiven verschmelzen lässt.

Zurückzukehren, um Seite an Seite mit Tirol und Südtirol zusammenzuarbeiten, bedeutet heute, sich als originelles überregionales Laboratorium des Zusammenlebens, der institutionellen Zusammenarbeit und des homogenen Wachstums in wechselseitiger Verflechtung von Schule und Kultur, Wissenschaft und ökologischer Nachhaltigkeit zu präsentieren. Trient möchte mit seinem alpinen Identitätsschatz, als Brücke zwischen Nord und Süd, als Volk, das stolz ist auf seine Wurzeln und die eigene „Heimat“ mitwirken: Wir möchten Protagonisten einer gemeinsam zu konstruierenden Zukunft sein, in und für Europa.



Foto: Provinz Trient



Foto: fotowerk alchner

CHRISTINE OPPITZ-PLÖRER

Bürgermeisterin der Tiroler Landeshauptstadt Innsbruck

Im Laufe der Geschichte war Innsbruck mehrmals Regierungssitz einer habsburgischen Zweiglinie. Unter Kaiser Maximilian war die Stadt am Inn sogar auf dem bestem Weg, Hauptstadt Österreichs zu werden. Heute künden noch die Hofburg, das Kaisergrab in der Hofkirche und das Goldene Dachl von der einst bevorzugten Stellung im Rahmen der österreichischen Kronländer. Insgesamt gilt Tirol nicht zuletzt dank der traditionsreichen Vergangenheit der Landeshauptstadt als Bundesland, das zugleich in Kunst und Kultur, aber auch in Wissenschaft, Forschung und wirtschaftlicher Innovation einen wertvollen Beitrag zum Ansehen Österreichs leistet. Darüber hinaus zählt Innsbruck zu den Spitzendestinationen im österreichischen Tourismus, wodurch die Position Tirols innerhalb des Gesamtstaates zusätzlich gestärkt wird.



Foto: Erzbischöfese Salzburg

ALOIS KOTHGASSER

Erzbischof von Salzburg

Tirol ist seit seiner Christianisierung ein Land mit einem intensiven Glaubensleben, dessen Gebräuche und Sitten von der religiösen Tradition getragen wurden und dessen öffentliches Leben durch zahlreiche herausragende Glaubenszeugen geprägt wurde. Die Tatsache, dass in kirchlicher Hinsicht das Land auf mehrere Diözesen aufgeteilt war, hat sich offensichtlich motivierend und anregend ausgewirkt. Die Zeit der napoleonischen Konflikte und der Bedrohung der Tiroler politischen Traditionen hat einen besonderen Charakterzug des kirchlichen Lebens entfaltet, die Herz-Jesu-Verehrung, die bis in die jüngste Zeit eine besondere Pflege und Wertschätzung erfahren hat. Tirol galt in der Zeit der Monarchie als „Österreichs Herrgottswinkel“. Auch auf dem 2. Vatikanischen Konzil galten eine Reihe von Innsbrucker Professoren, nicht nur der allseits bekannte Karl Rahner, als Wegbereiter. Dass in der jüngsten Vergangenheit Tourismus und industrielle Entwicklungen auch das kirchliche Leben massiv veränderten, ist nicht zu übersehen. Zu hoffen bleibt, dass der katholische Humus tragfähig genug ist, alle diese Veränderungen positiv zu bewältigen. Insofern ist das Gedenkjubiläum Anlass zu dankbarem Rückblick und hoffnungsvollem Ausblick.

EVA LICHTENBERGER

Abgeordnete zum Europäischen Parlament

Foto: <http://eva-lichtenberger.eu/presse>

Im Jahr 1363 waren die Handelswege durch die Alpen ein entscheidender Faktor für Tirols Bedeutung in Europa. Der Verkehr brachte auch neue Ideen nach Tirol und Arbeit entlang der Transportrouten. Keiner hätte damals erwartet, dass der Transport von Waren durch die Alpen einmal zur Belastung werden könnte. Mit dem Beschluss des Nachtfahrverbots 1990 hat sich Tirol in der Europäischen Verkehrspolitik mit einem lauten Signal zu Wort gemeldet. Bei den EU-Beitrittsverhandlungen war der LKW-Transit eines der schwierigsten Themen. Und bis heute kommt Tirol in der EU hauptsächlich beim Thema Schwerverkehr in den Blickpunkt.

Leider ist bis heute weder die EU-Verkehrspolitik an Gesundheits- und Umweltschutz orientiert noch hat Österreich die notwendige Glaubwürdigkeit bei Verkehrsmaßnahmen gezeigt. Auch in der immer wieder beschworenen Zusammenarbeit in der Europaregion gibt es bei der Einführung von verkehrsbegrenzenden Maßnahmen wenig Einigkeit. Der einzige gemeinsame verfolgte Lösungsansatz ist der Bau des Brennerbasistunnels, ohne gesicherte Zulaufstrecken und ohne Begleitmaßnahmen. In der konkreten Verkehrspolitik stehen beide Regionen – das österreichische Bundesland Tirol und die italienische Region Trentino-Südtirol – nicht nur im Gegensatz zu den Regierungen in Rom und Wien. In dieser Frage ist die Europaregion nach wie vor ein frommer Wunsch.



Foto: Haymon Verlag

ALFRED KOMAREK

Autor von Kriminalromanen, Essays und Sachbüchern

Müsste ich einem aus dem Osten Österreichs ganz schnell einmal Tirol begreiflich machen, wäre der Bergisel eine gute Adresse. Tiroler Bauern lehrten hier das französisch-bayerische Militär drei Mal das Fürchten und das legendäre „letzte Aufgebot“ gab im Vertrauen auf Gott und den Kaiser das Leben hin. Auf dem Bergisel steht das große Bronzedenkmal Andreas Hofers. Ja und dann gibt es noch noch ein Kaiserjägermuseum nebst Kaiserjägerdenkmal, und die Denkmäler Kaiser Franz Josefs und seines Großneffen Karl I., gehörig unauffällig im dichten Buschwerk. Da hat jenes riesige Kreuzifix in der Kapelle schon mehr Gewicht, das die Tiroler angeblich in ihren Schlachten grimmig und fromm vorantrugen. Und über allem? Die hochmoderne Architektur der Olympiaschanze, auf der heutige Helden sportlich statt blutig um Siege kämpfen. Und ringsum? Ein himmelstürmendes Übermaß an Landschaft. Mehr Tirol geht nicht, hält man sich an die Klischees. Doch das neue „Tirol Panorama“ am selben geschichtsträchtigen Ort hält sich nicht daran, verknüpft Vergangenheit und Gegenwart vielschichtig und pointiert, und wer ins Land schaut, sieht innovative Unternehmen, weltweit geachtete Wissenschaft und Forschung. Aber Klischees sind ja auch was Schönes. Und erinnern wird man sich ja dürfen.

ADI WERNER

Hotelier



Foto: Bruderschaft St. Christoph

Als gebürtiger Wiener bin ich der Liebe wegen nach Tirol gekommen. Dass ich mir von Anfang an leicht getan habe in meiner neuen Heimat, hat vielleicht damit zu tun, dass St. Christoph am Arlberg so etwas wie ein kleines Liechtenstein zwischen Tirol und Vorarlberg darstellt, eine Art internationaler Enklave. In St. Anton wäre es sicher schwerer gewesen, mich einzuleben, durchzusetzen und Anerkennung zu finden. So bin ich erst langsam zum Tiroler geworden und fühle mich nach 47 Jahren auch als solcher. Von Anfang an hatte ich viel mit Wienern zu tun, die einen wichtigen Faktor im Tiroler Tourismus darstellen. Der Wiener Gast ist als großzügig bekannt und beliebt, nicht zuletzt beim Personal, und wenn er das leicht Raunzerische auch nicht ablegen kann und bei aller Zufriedenheit dem Lob immer ein „Aber“ und einen Verbesserungsvorschlag folgen lässt, so ist man das einerseits gewohnt, andererseits tragen kritische Gäste ja auch zum hohen Standard des Tiroler Gastgewerbes bei.



Foto: privat

SILIVA EBNER

Leiterin des Museums Schloss Bruck in Lienz

Wenn Tirol das Jubiläum „650 Jahre Tirol bei Österreich“ feiert, würde ein von unbeugsamen Bergbewohnern bevölkerteres Gebiet südseits der Alpen gerne mitfeiern, doch hat es sich seine Unabhängigkeit weitaus länger bewahren können als die „Verwandten“ im Norden. So ist es erst 13 Jahre her, dass wir Osttiroler das 500-Jahr-Jubiläum unserer Zugehörigkeit zu Österreich mit der erfolgreichen Landesausstellung „Leonhard und Paola – ein ungleiches Paar“ auf Schloss Bruck begehen konnten. Denn im Jahr 1500 starb der letzte Görzer Graf, und Kaiser Maximilian „erbte“ unser Landl. Wir feiern trotzdem mit, denn schließlich ist „Tirol lei oans“. Auch hat Osttirol besonders enge Beziehungen zu Ostösterreich, speziell zu Wien: Unsere Tourismusbetriebe haben den höchsten Anteil an Wiener Gästen von allen Tiroler Bezirken. Und schließlich feiern wir gerne und werden diese Gelegenheit sicher nicht auslassen! Gratulation Tirol!



Foto: privat

JULIA GSCHNITZER
Schauspielerin

Als Tirolerin habe ich es sehr leicht gehabt in Wien. Wir haben, so habe ich es jedenfalls erfahren, ein hohes Ansehen in der Bundeshauptstadt. Man schätzt unsere Offenheit, die positive Grundeinstellung, den Ernst im Berufsleben. Umgekehrt verfallen wir etwas schwerfälligeren Alpenländer nur zu gerne dem Zauber der leichteren Lebensauffassung, dem Wiener Charme. Ich hab mich in Wien, wo ich dreißig Jahre gelebt habe, sehr wohl gefühlt. Vermisst habe ich nur die Berge. Ich finde, dass es typisch ist und vielleicht prägend für Österreich und die Österreicher, dass in diesem kleinen Staat so unterschiedlich geprägte Menschen zusammenleben. Es ist sicher kein Nachteil, dass sich die Tiroler mit den Wienern zusammenraufen müssen und umgekehrt.



Foto: Haymon Verlag

HANS KARL PETERLINI

Kulturwissenschaftler,
Journalist und Buchautor

Das südliche Tirol ist seit mehr als 90 Jahren nicht mehr bei Österreich. Wenn sich Südtiroler Politiker angewöhnt haben, die Alpenrepublik als „Vaterland Österreich“ zu bezeichnen, ist damit schon sprachlich das Dilemma einer Sohn-Vater-Beziehung vorgezeichnet - mit Unabhängigkeitsbedürfnis, Versorgungsanspruch und Autoritätskomplex. Beim fernen Scheidungsvater kassierte man Alimente, stattete Pflichtbesuche ab und deponierte unbezahlte Rechnungen. „Zurück zu Österreich“ war vor allem ein politisches Programm, die Sehnsucht galt eher der verlorenen Tiroler Einheit. Von Wien wurden - ob's nun um den Pariser Vertrag ging oder die Attentate der 60er Jahre - bedingungslose Unterstützung und diplomatische Wunder gefordert, die emotionalen Bande aber galten Tirol. Der Sonderstatus als Autonome Provinz hat auch da Abkühlungen gebracht. „Verwöhnte Fratzen“, war das Urteil der langjährigen Leiterin des Südtirol-Referates der Tiroler Landesregierung Viktoria Stadlmayer. Es war ein liebevolles Urteil, nicht das eines strengen Vaters, sondern einer tief durchatmenden Mutter. An verwöhnten Fratzen leiden die Mütter mit heimlichem Stolz und unerschöpflicher Fürsorge. Die Kinder rebellieren, aber bringen dann schuldbewusst Blumen und sehnen sich nach Umarmung. Vielleicht würde sich das Verhältnis liebevoller gestalten, würde Österreich in Südtirol nicht nur als (politisches) Vaterland, sondern mehr als (kulturelles) Mutterland gesehen.



Foto: Karl von Habsburg

KARL HABSBURG-LOTHRINGEN

Land- und Forstwirt

Als Tirol 1363 unter habsburgische Herrschaft kam, war dies für die Habsburger eine ganz wesentliche Erwerbung, die in weiterer Folge ein entscheidender Baustein für das Habsburger-Reich und für Österreich wurde. Entgegen heute oft herrschender Tourismus-Klischees war Tirol schon in der damaligen Zeit ein „Industriestandort“, der durch den Bergbau eine beachtliche Entwicklung erfahren hatte. Dazu kommt die geopolitisch bedeutende Lage Tirols an der Nord-Süd- und Ost-West-Achse betrifft.

Das Bewusstsein für die Landeseinheit hat Tirol eine besondere Stellung in einer selbstständigen Verwaltung beschert. Dieses Landesbewusstsein hat auch die harte Zeit der Teilung überdauert, die im heutigen vereinten Europa überwunden ist und ein Beispiel für die Bedeutung von Regionen darstellt.

Termine und Veranstaltungen rund um das Jubiläum

650 Jahre Tirol bei Österreich

650 Jahre Tirol bei Österreich

27. Jänner 2013, Innsbruck

Offizielle Jubiläumsfeier des Landes Tirol mit landesüblichem Empfang, Pontifikalamt im Dom zu St. Jakob sowie Festakt im Riesensaal der Hofburg mit Festrede des Herrn Bundespräsidenten.

TYROL GOES AUSTRIA – 650 Jahre Tirol bei Österreich

19. April – 6. Oktober 2013, Museum im Zeughaus

Die Ausstellung thematisiert neben den historischen Folgen unter anderem Aspekte der Rezeption der Ereignisse von 1363 sowie der Beziehungen zwischen Tirol und Wien und damit verbundener Klischees.

Wissenschaftliches Symposium

23. und 24. Mai 2013, Innsbruck

Der Tiroler Geschichtsverein veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Tiroler Landesarchiv und der Universität Innsbruck am 23. und 24. Mai 2013 in Innsbruck ein wissenschaftliches Symposium anlässlich der 650-jährigen Zugehörigkeit Tirols zu Österreich. Referentinnen und Referenten aus dem In- und Ausland beschäftigen sich mit jenem für den weiteren Verlauf der Geschichte unseres Landes so bedeutsamen Herrschaftswechsel. In Vorträgen werden die vorbereitenden Ereignisse, die Übergabe des Landes durch Margarete Maultasch und die bis in die Gegenwart spürbaren Auswirkungen thematisiert und diskutiert. Der Eintritt ist frei. Nähere Informationen werden auf der Homepage des Tiroler Geschichtsvereins www.tirolergeschichtsverein.org zeitgerecht bekanntgegeben.

Der Verband der Tiroler Schützen feiert die Zugehörigkeit Tirols zu Österreich

2. Februar 2013, Merkantilgebäude in Bozen

Festversammlung der Schützen Tirols, Welschtirols und Südtirols.

23. November 2013, Schloss Tirol

Festversammlung des Landesausschusses des Verbandes.

2013

Unter dem Motto „Zeit des Wandels“ werden Stelen an historisch markanten Punkten im Bundesland Tirol sowie in den Schützenbezirken Südtirols und Welschtirols aufgestellt.

WEITERE HIGHLIGHTS IM JAHR 2013:

450-Jahr-Jubiläum der Hofkirche zu Innsbruck

Am 14. Februar 1563 wurde die Hofkirche in Anwesenheit Kaiser Ferdinands I. und sechs seiner Kinder zu Ehren des Hl. Kreuzes feierlich ihrer Bestimmung übergeben. Daher gilt es, im Jahr 2013 das 450-Jahr-Jubiläum der Hofkirche zu Innsbruck gebührend zu feiern. Folgende Feierlichkeiten sind vorgesehen:

24. Mai 2013, „Lange Nacht der Kirchen“, Hofkirche

Führungen durch die Hofkirche mit besonderem Hinweis auf ihr 450-Jahr-Jubiläum.

8. Juni 2013, 20 Uhr, Hofkirche

„Gedächtnis – Grabmal und Grandezza“ Maximilian und die Hofkirche in Geschichte, Dichtung und Musik.

9. Juni 2013, Herz-Jesu-Sonntag, 9 Uhr, Hofkirche

Feierlicher Gottesdienst mit Chor und Orchester zum Jubiläum.

3. Oktober 2013, 19:30 Uhr, Hofkirche

Feierlicher Wortgottesdienst zum Gedächtnis des seligen Heimgangs des Ordensvaters Franziskus von Assisi.

4. Oktober 2013, Fest des Hl. Franziskus, 20 Uhr, Hofkirche

Zum 450-Jahr Jubiläum „Franziskanische Musik aus dem Kloster Innsbruck“ – Abendkonzert mit Musik von Franziskanern an der Hofkirche komponiert, in zeitgenössischer Instrumentalbesetzung.

24. November 2013, Christkönigsfest, 19 Uhr, Hofkirche

Feierliche Abendmesse zum Abschluss des 450-Jahr-Jubiläums.

Herbst 2013, Gesamttiroler Museumstag

Dieser findet heuer erneut in Tirol statt und steht im Zeichen dieses 650-Jahr-Jubiläums.



www.tirol.gv.at